

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1907.

Fastenzeit.

Geh' im Geist nach Golgotha;
Es ist ja Fastenzeit,
Und sieh' Dir Deinen Heiland an,
Was er für Dich, o Mensch, getan
Für Zeit und Ewigkeit.

O geh' im Geist nach Golgotha
In dieser ernstesten Zeit.
Erwäge, was die Sünde ist,
Da Gottes Sohn sein Blut vergießt
Für Deine Seligkeit.

O geh' im Geist nach Golgotha
In dieser Gnadenzeit
Und bitte, daß der Herr voll Guld
Verzeihung gibt für Sünd' und Schuld,
Gnad' und Barmherzigkeit!

Gegenwart und Zukunft.

Hochernste Tagesereignisse machen im Ernst der Fastenzeit einen tieferen Eindruck, als in den tollustigen Tagen des verfloffenen Karnevals. Und an tragischen Naturereignissen hat es in jüngster Zeit nicht gefehlt, wie auch nicht an solchen traurigen Geschehnissen, die mehr nur den engeren Umkreis des Tatortes in Bestürzung versetzen. Erschütternd wirkt z. B. überall die Nachricht von dem schrecklichen Untergang des von London gekommenen Dampfers „Berlin“, auf welchem schon im Angesichte der holländischen Küste am 21. Feber von 144 Passagieren und Matrosen nur 15 gerettet wurden und aus der Reihe dieser geringen Zahl Ueberlebenden inzwischen noch 4 Personen an den Folgen, welche die Schrecknisse des Orkans und der Kälte auf dem tobenden Wogen schaukelnden Wrack herbeiführten, gestorben sind. Man vermisst die kostbaren Diamanten und sonstigen teuren Postsendungen, die da-

bei mit in den Abgrund des brandenden Meeres verschwanden, und denkt nur an den jähen Tod der vielen, darunter mancher Mitglieder einer heimkehrenden Operetten-Gesellschaft. Denn Menschenleben können nicht ersetzt werden, auch nicht durch die teuerste Versicherung. Von vielen anderen Schreckensereignissen der letzten Tage sei hier nur noch der am 23. Feber erfolgte Untergang des stolzen österreichischen Bloßschiffes „Imperatrix“ bei Kreta erwähnt, wobei 39 Personen den Tod fanden. Die großen Frachtgüter waren ja um Millionen versichert, verlorene Menschenleben aber bleiben verloren.

Wie die Ozean-Dampfer an den Klippen und Felsen der Meeresküste, so scheitern aber noch mehr Lebensschifflein physisch und moralisch an ganz anderen Klippen und stranden an Untiefen. Wir wollen da nicht an Bergwerke, Explosionen, Bahnen, Fabriken, Maschinen, Sawinen zc. denken, sondern an die Opfer stürmender Leidenschaften, also an freiwilliges Scheitern von Leben und Gesundheit, von Glück, Ehre und Tugend. Die Opfer des Zornes, der Trunksucht, Unzucht, des Hazard-spieles und des selbstmörderischen Leichtsinnes sind ungeheuer zahlreicher, als alle Opfer von Bahn- oder Grubenkatastrophen, Erdbeben und Seestürmen zusammen-

genommen. Bei schaurigen Naturereignissen unterliegt der Unglückliche unverschuldet größeren Naturgewalten, die Opfer der mannigfachen Leidenschaften aber bereiten sich das frühe Grab durch die freigewählte Sünde, die am Anfang vielleicht klein war wie der Ursprung einer Sawine, die vielleicht

aus einer vom Anteholz auf der hohen Lehne abgeschüttelten Handvoll starren oder einem losgebröckelten Stein sich in entsetzlichem Fortrollen entwickelte. Von allen Uebeln gilt darum der alte Satz: Widerstehe den ersten Anfängen!

Den winterlichen Sturmeswogen über Land und Meer sind jene verderblichen Strömungen vergleichbar, die unter dem schönen Namen „Freiheit“ schmutzige Ungebundenheit und Zügellosigkeit anlässlich der begonnenen Reichratswahlbewegung über unser katholisches Oesterreich dahin brausen sollen. Doch jene fanatischen Christentumsfeinde, von welchen die berüchtigten Schlammströmungen des Zeitgeistes verursacht werden, sind nicht unüberwindliche Naturgewalten, denen man machtlos sich beugen muß; nein und abermals nein! An dem freien Willen der mutigen Christenscharen können und werden die Schlammströme der modernen Katholikenhasser sich brechen, an dem erwachten Widerstande des treukatholischen Volkes werden sie scheitern, wenn wir Katholiken nur wollen, dann muß das freche Häuflein Chereformer, das die Axt an die Wurzel der christlichen Gesellschaft, an die Ehe, legte, sich wie Gewürm verkriechen, und wenn unsere katholischen Männer und Frauen nur wollen, dann müssen auch die frech und unbuldsam vorrückenden Quellenvergister der Jugenderziehung, die ungetauften und die ihrer Taufe schände vergessenden diabolischen Schürer der „Freien Schule“, sich als blamiert abgewiesene Feinde des erwachten christlichen Volksbewußtseins zurückziehen in

ihre geheimen Freimaurerlogen, aus denen sie gletzend und betörend in die Städte und Dörfer geschlichen sind.

Jene Geschehnisse der Gegenwart und Zukunft, die einzig vom freien Willen und somit von unseren eigenen Entscheidungen für Zeltüre oder für Vereinswesen und politische Wahlen abhängen, können wir Katholiken ganz wohl selbst mit Gottes Hilfe und durch praktische Betätigung so gestalten, wie sie uns gefallen, wenn wir nur zur klaren Erkenntnis des Zieles auch pflichttreu das Mittel der unabbringlichen Mannesstat gesellen. Mit der Verbreitung aufklärender katholischer Blätter und Schriften, mit der Gründung katholischer Vereine und christlicher Berufs- und politischer Organisationen und vor allem am Tage der allgemeinen Wahlen, am 14. Mai, mit unserem Stimmzettel können wir zur Vereitelung aller jüdisch-freisinnig-radikalen Anschläge unsern katholischen Glauben durch die Erwählung treu katholisch gesinnter Männer für 6 Jahre und weiterhin schützen und verteidigen; dadurch vermögen wir auch das wirtschaftliche Wohl durch Förderung der christlichen Sozialreform zu heben, unser arisches Volkstum zu schützen und wie dem Elternhaus, so auch der Schule und gedehlichen Ausbildung unserer Kinder einen friedlichen wirklichen Fortschritt zu sichern. Wirke jeder Katholik, Mann wie Frau, mit klarem Blick nach Recht und Gewissen für das Gute daheim und tue jedermann im privaten und öffentlichen Leben seine Pflicht! Dann wird es anders, aber nicht in noch schlimmerem Sinne, sondern besser werden!

Es muß Frühling werden.

Und drängt der Winter noch so sehr
Mit trozigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib Dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn Dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Hölle auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut;
Es muß doch Frühling werden.

Wo das Volk der Schuh drückt.

II.

Warum ist denn heute alles so unerschwinglich teuer und manche Steuer so drückend? Diese Frage lege Dir, christlicher Wähler, am 24. Mai vor, an welchem Tage allein Du für künftige 6 Jahre durch den Stimmzettel ein Wörtlein in die Reichsgesetzgebung mit hineinzureden hast, und Du wirst gewiß

keinem gewissenlosen „freisinnigen“ Bewerber die Stimme geben, auch wenn er noch so volksfreundlich oder liberal oder nationalradikal in seinen Versprechungen vorgeht.

Sehen wir uns zunächst die größte arbeitende Berufsklasse in Oesterreich, den Bauernstand mit allem Zubehör, näher an. Was wird jetzt in den „freiheitlichen“ und roten Blättern über die kleinen und großen Grundbesitzer Oesterreichs wegen der Fleisch- und Viehpreise und wegen der zum Schutze vor verheerender Seuchengefahr bestehenden Vieh-Grenzsperre gegenüber einigen bedenklichen Auslandsstaaten geschimpft! Lebt denn aber etwa der Bauer in Ueberfluß, oder mangelt es ihm nicht vielmehr gewaltig an Bargeld und häufen sich nicht die Hypothekar- und Wechselschulden und die tieftraurigen Verstärkungen der Wirtschaften? Vorerst sei bemerkt, daß auch vielenorts im Auslande hohe oder noch höhere Fleischpreise oder Viehmangel bestehen, daß bei uns die Viehzucht durch bekannte liberale Einwirkungen und Vernachlässigungen nicht zu-, sondern eher abgenommen hat und keineswegs durch Bahntarife für Viehtransport die Verproviantierung der Städte und die Futterbeschaffung für Dörfer verbilligt wurde. Hat man aber durch die Gesetzgebung intensiv für eine rationelle Steigerung der Viehzucht entsprechend gesorgt? Dazu hatten die „freisinnigen“ Abgeordneten bei ihrer elenden Heze gegen Kirche und Schulgebet und für auflöbliche Ehen keine Zeit oder kein Geschick. Auch sahen sie nicht, daß eigentlich nicht die Bauern, sondern der meist jüdische Vieh-Zwischenhandel und die Zerfahrenheit der Fleischer die Fleischpreise so steigern. Warum blieben die Christlichsozialen und Konservativen bei ihren richtigen Hinweisen auf die elenden Mähen-schaften, auf die Viehmarkt-kommissionäre ohne zureichende Unterstützung. An den Interessen des Judentums und Großkapitals läßt eben der ganze Freisinn nicht rühren! Gleichwohl sei hier angenommen und zugegeben, daß durch die heutigen Fleischpreise die nicht land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung jährlich mit 70 Millionen K oder etwa 5 K 40 h pro Kopf belastet werde. Hat man aber auch das Gegenstück berücksichtigt, daß Weizen und Roggen seit den siebziger Jahren heute um die Hälfte des damaligen Preises gesunken sind (Weizen pro Mtr. von 32 auf 16 K, Korn von 22 auf 13 K, Auszugsmehl dagegen von 56 h auf 26 h pro klg? Nimmt man pro Kopf und Jahr 70 kg Roggen und 120 kg Weizen als Jahresbedarf an, so müßte mit Rücksicht auf die damalige und heutige Preisbildung des Brotgetreides Oesterreichs Bevölkerung um 300 Mill. K oder pro Kopf jährlich um 23 K entlastet sein. Sind aber Brot und Semmeln billiger und größer geworden? Das wage einer zu behaupten! Wenn man obiges, Vieh- und Getreidepreise, vergleicht, ist es also der Bauer, der eingebüßt hat, zumal auch Kartoffeln und Heu im Preise zurückgingen, während er für Löhne, Steuern, Kohlen, Eisen, Maschinen, Kolonial- und Webwaren, und hundert andere Bedarfsartikel gleich den

anderen Ständen viel mehr als früher zahlen muß.

Die Ursache liegt vor allem an den Kartellen des zumeist jüdischen Großkapitals und seiner Monopole, gegen welche „freiheitliche“ Abgeordnete leider nicht auftreten und nicht vorgehen dürfen. Spüren wir den Abzupfungen des Blutes, des mühsam vom Volke erarbeiteten Geldes, aus dem wirtschaftlichen Volkskörper etwas nach.

Zeit ist Gold.

Der Augenblick ist Dein,
Der nächste wird's vielleicht nicht sein.
Drum nütze jeden Augenblick gut aus,
Das treibt die Langweil aus dem Haus.
Und hast Du gut verbracht die Zeit,
Ward Gold sie Dir in Ewigkeit.

Zeitgeschichten.

— **Der höfliche Fahrgast.** Auf der Wiener Straßenbahn stieg eine junge Dame in den vollbesetzten Wagen. Da erhob sich ein alter Mann, um der jungen Dame seinen Platz zu überlassen. „Bitte, stehen Sie nicht auf,“ sagte sie. „Aber ich —“ begann der Alte. — „Nein, bitte nicht,“ und sie drückte ihn sanft wieder auf seinen Sitz zurück. Als der Wagen einen Häuserblock weitergefahren war, versuchte der Mann von neuem, sich zu erheben. „Ich bitte Sie, mein Herr, tun Sie es nicht,“ sagte die junge Dame. Sie war sehr hübsch, und ihre elegant behandschuhte Hand ruhte abermals auf seiner Schulter, als sie ihn sanft zurückschob. So fuhren sie vier Blocks weiter, bis der Alte sich erneut anschickte, sich von seinem Platze zu erheben. Wieder redete das holde Geschöpf auf ihn ein. „Wirklich, es macht für mich nichts aus, mein Herr,“ sagte sie. — „Das ist für Sie ganz gut und schön, Fräulein,“ versetzte der alte Mann, „aber für mich machts doch was aus. Ich wünsche auszu-steigen. Ich bin schon sechs Blocks über meine Straße hinausgefahren.“

— **Ueberfall auf eine Buchdruckerei.** In Odessa drangen am 31. Januar mittags 20 bewaffnete Männer in eine Druckerei ein, banden sämtliche Arbeiter, bemächtigten sich der Typen und druckten mehrere tausend Exemplare eines Aufrufes an die Seeleute. Dann luden sie die Aufrufe auf einen Fiaker und fuhren eilends davon.

— **Teures Gebiß.** Die Sängerin Sarkisowa reiste auf der Transkaukasischen Eisenbahn, als der Zug entgleiste. Die Sarkisowa hüfte bei diesem Malheur 5 Zähne ein und behauptete vor Gericht, daß sie nicht mehr singen könnte. Der Gerichtshof verurteilte die Eisenbahndirektion zu einem Schadenersatz im Betrage von 150.000 Kronen. Dafür konnte sich die Sängerin schon ein ganz anständiges, neues Gebiß kaufen.

— **Zu Tode genießt.** Ein Arbeiter in der Fleischerschen Marine-Maschinenfabrik in Hoboken (New-York) begann bei der Arbeit zu niesen. Dies hielt derart lange an, daß seine Kameraden jedesmal, wenn er nieste, im Chor ihn nachahmten und hänselten, was ihnen viel Vergnügen zu bereiten schien.

Keleher hörte zwar nicht zu niesen auf, wohl aber die Ulferei seiner Kameraden, als sie endlich bemerkten, daß bei Keleher Blut aus Mund und Nase zu fließen begann. Man holte eiligst einen Arzt, doch noch ehe ein solcher zur Stelle war, hatte Keleher sich verblutet. Es wurde konstatiert, daß das Niesen den Bruch einer Arterie herbeigeführt habe. Keleher war 38 Jahre alt.

— **Gesunkene Fischerfahrzeuge.** An der Küste von Island ist letzter Tage bei einem Schneesturme das Fischerfahrzeug „Imperialist“ untergegangen und die ganze Besatzung ertrunken. Auch das Fischerboot „Souris“ sank während eines Sturmes unweit Calais mit der ganzen Besatzung. Ferner strandete der mit Kunstdünger beladene Dreimastschoner „Hilda“ auf der Ostspitze von Bonaire. Ein Mann von der Besatzung ertrank.

— **Ein vornehmes Dienstmädchen.** Aus Kopenhagen wird folgende Geschichte erzählt: Ole Hansen, der dänische Minister für Landwirtschaft, war früher ein einfacher Landmann, der wie jeder andere Bauer seine Scholle pflügte. Ole Hansen, die Excellenz, hat auch eine Tochter, die nun das Alter erreicht hat, in dem die Eltern ihre Kinder in die Welt schicken, damit sie was anderes und Tüchtiges lernen. Papa Hansen sandte seine Tochter weder in ein vornehmes Pensionat noch ließ er sie in Paris Jura studieren. Er läßt das Kind in Berlin bei einem Subalternbeamten als Mädchen für alles gegen einen Lohn von monatlich 20 Mark dienen.

— **Von Wölfen zerrissen.** Aus Czernowitz wird berichtet: Ein schrecklicher Vorfall ereignete sich bei Wisnicz in der Bukowina. Ein Gendarm des dortigen Postens wurde nachts am Patrouillengange von Wisnicz nach Czarnohura von fünf Wölfen — wie nach den Spuren im Schnee später festgestellt wurde — überfallen und kam es zu einem schrecklichen Kampfe zwischen den Bestien und dem sein Leben verteidigenden Gendarmen. Derselbe erlegte drei der Tiere, erlag jedoch schließlich und wurde zerrissen.

— **Ein Fischregen.** Kürzlich stürzte in Ortena a Mare in den italienischen Abruzzen eine Wasserhose mitten in der Stadt gerade auf dem Hauptplatze nieder. Als die Panik sich gelegt hatte, fand man, daß eine große durch die Wassersäule mitgeführte Menge Fische sich herumschlügen. Mit Körben ausgerüstet, sammelten die Leute die unverhoffte Bescherung rasch ein und trugen die Fische vergnügt nach Hause. Sie waren für einige Tage des üblichen Fischfangs enthoben.

— **Der freigebige Reichsratskandidat als Rechner.** Die nachfolgende Geschichte hat den Vorzug, wahr zu sein. Ihr Held ist ein Wahlkandidat für den ungarischen Reichstag, und dementsprechend könnte der Schauplatz etwa an der Theiß liegen. Der Herr Kandidat wendet sich mit der allen Kandidaten eigentümlichen Leutseligkeit an einen Wähler: „Sag' doch, lieber Better, was hat Dir mein Gegenkandidat für deine Stimme gegeben?“ — „Vier Gulden, euer

Hochwohlgeboren!“ — „Was, vier Gulden für einen armen Mann wie du mit Weib und Kind? Der Schmutzian! Das darfst du nicht annehmen. Wähle lieber mich, der dich kennt, und auf der Stelle bekommst du fünf Gulden!“ — Sprach's, drückte dem wackeren Wähler einen funkelnagelneuen „Fünfer“ in die Hand und ließ sich die vier Gulden des Gegners zurückgeben.

— **Ein schreckliches Drama** hat am 21. Feber in Warnsdorf stattgefunden. Der 37 Jahre alte Fabrikant Herr Hermann Niclatsch hatte frühmorgens seine gleichaltrige Gattin Klara geborene Reinhold mit einem Jagdgewehr und dann sich selbst erschossen. Die Ehegatten lebten in sehr glücklicher Ehe und wird allgemein angenommen, daß die unselige Tat in einem Anfall voll Geistesverwirrung geschehen ist. Herr Niclatsch war seit einer Krankheit im vergangenen Jahre melancholisch geworden, und konnte sich nicht mehr erraffen. Ein Kind von 5 Jahren war Zeuge, wie der Gattenmord und Selbstmord geschah.

— **Einstimmig gewählt.** Bei der Reichstagswahl in Berlin erhielt im Wahllokal „Nollendorfs Hof“ auch der „Hauptmann von Köpenick“ eine Stimme mit folgender Widmung:

Wen soll man wohl wählen in heutiger Zeit
Bei dieser insamen Uneinigkeit?
Den Zubeil, den Neufert oder konservativ?
Nee, dann geht die Karre ganz sicher schief.
Ich geb' meine Stimme dem größten Genie,
Dessen Größe triumphierte über Bürokratie,
Diesem einen nur, mit dem forschen Blick,
Ich wähle den Hauptmann von Köpenick!!!

— **Verunglückte Fischer.** Im finnischen Meerbusen bei der Inseln Lavantern wurden am 13. Feber 150 Fischer auf einer mächtigen Eisscholle ins Meer getrieben. Von den Leuten sind alle bis auf 10 Mann ums Leben gekommen.

— **Unversehrt geblieben.** In Westminster ist ein fünfjähriger Knabe auf wunderbare Weise dem Tode entronnen. Er fuhr mit seinem Handschlitten den steilen Schloßweg herunter, quer über die Hauptstraße, die in diesem Augenblick gerade von einem schweren Lastfuhrwerk befahren wurde. Der Schlitten fuhr blitzschnell zwischen den Vorder- und Hinterrädern des langsam fahrenden Wagens durch und der kleine erl, der sich unwillkürlich bückte, kam mit dem Schrecken davon. Er ahnte wohl kaum, welch großer Gefahr er entgangen war.

Kleine Geschichten.

Ein bestrafter Sonntagschänder.

Am zweiten Sonntage im Monate Januar 1877 predigte der Pfarrer eines Ortes in der französischen Provinz Algier (Nordafrika) über die Sonntagsheiligung und verurteilte ernst die verwerfliche Unsitte der Sonntagsarbeit. Die Predigt machte einen tiefen Eindruck und trug bei manchem gute Früchte. Diese erfolgreiche Bemühung des Pfarrers ärgerte einen Ortsbewohner, der kein Hehl aus seiner religionsfeindlichen Gesinnung machte. In seiner Erbitterung versicherte er bei jeder Gelegenheit,

daß er die Worte des Pfarrers verachte und sich ein Vergnügen daraus machen werde, am nächsten Sonntag öffentlich und so zu arbeiten, daß er vom Pfarrer und der ganzen Gemeinde gesehen werden könne. Es war Feldarbeit auf einem Grundstücke, das er neben der Kirche hatte. Und er tat es. Am folgenden Sonntag arbeitete er auf seinem Felde, als die hl. Messe anging und redete höhnisch die Vorübergehenden an, um recht auffällig zu zeigen, daß er es Gott und dem Pfarrer zum Trost tue. Die Langmut Gottes war aber diesmal rasch zu Ende. Kaum hatte der Böswillige eine Zeit gefrevelt, als er von heftigen Schmerzen ergriffen wurde. Er mußte die Arbeit abbrechen und schleppte sich mühsam nach Hause. Unterwegs schwanden seine Kräfte. Er suchte ein benachbartes Haus zu erreichen, um ein wenig zu verschlafen, aber schon an der Tür brach er zusammen und mußte als Leiche in seine Wohnung überführt werden. „Gott läßt seiner nicht spotten.“

Der getränkte Musiker.

Ein komisches Original der Wiener Musikwelt war Joseph Haydns Vorgänger in dessen Stellung als Kapellmeister der fürstlich Esterhazy'schen Kapelle, der alte Gregor Werner. Als ihm der überlegene Joseph Haydn als zweiter Kapellmeister an die Seite gesetzt wurde und dessen Symphonien den neuaufgehenden Stern verkündigten, nahm er eines Tages voll Groll über die „verrückte neue Musik“ die Partitur seines sonderbaren Tonwerkes „Der Wiener Tandelmarkt“ und warf sie im Orchester dem jungen Konkurrenten vor die Füße: „I tu halt nicht mehr mit; schaut, wie Ihr mit meinem „Tandelmarkt“ allein fertig werdet!“ Vergeblich suchte Fürst Esterhazy den verbitterten Musikus zur weiteren Leitung der Kapelle zu bewegen. Er legte sich ins Bett und war durch nichts zu bewegen, dasselbe vor seinem wenige Wochen darauf erfolgten Tode zu verlassen. Man fand den Toten mit einem von ihm verfaßten Epithaphium zwischen den starren Händen, dessen Verse später auf seinem Grabstein ein Kuriosum bildeten. Sie lauteten: „Hier liegt ein Chor-Regent, der eines Fürsten Haus
Manch Jährchen hat bedient, nun ist die Musik aus.
Er hatte große Plag mit Kreuzel und B-moll,
Die neue Art ward ihm am Ende doch zu toll,
Drum hat die Schlußkadenz er noch am Grab gemacht
Und Musikanten-Müh' zum guten Schluß gebracht.“

Gedankensplitter.

„Merke dir des Freundes Worte:
Viel Piano — wenig Forte!“

* *

Von der Sonne kannst du lernen,
Wie man tötet seinen Feind.
Nimmer kämpft sie mit den Sternen,
Sie erhebt sich nur und scheint.

* *

Der hat das Leben nie verstanden,
Dem nur die Dauer wohlbehagt,
Nur der ist frei von allen Banden,
Der froh genießt und froh entsagt.

Magdalenens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

„Hört, Ihr Leute, und laßt Euch sagen
Die Glock' hat zwölf geschlagen —“

Der Nachtwächter des Dorfes Meertitz machte die Mitternachtsrunde. Mit schwerem aber sicherem Schritt stapfte er die Dorfstraße entlang. Als er aber bei den letzten Häuschen des Dorfes angelangt war, dort, wo die Straße sich zwischen Wiesen und reichen Aehrenfeldern hindurch die Anhöhe hinausschlängelte, vorüber an dem etwas abseits liegenden Friedhof, blieb er stehen, und ein Schauer rann über seinen Körper. Er warf einen scheuen Blick zu dem Totengräberhäuschen hinüber, aus dessen Fenstern noch Licht schimmerte, und nahm den Weg zurück, den er gekommen.

Aus dem einzigen Wirtshause des Ortes, an dem der alte Mann vorübermüßte, drang wüßtes Lärmen.

„Vorhand gibt aus, der Alte hat gestochen,“ gröhnte eine heisere Männerstimme, der eine andere antwortete:

„Na, wartet nur, Ihr Lumben, Euch werde ich's noch heimzahlen. Meint wohl, Ihr hättet mich schon untergekrigt? Es ist keine Kunst zu spielen, wenn man die Hand voll Trümpfe hat.“

Der Nachtwächter blieb stehen. Ein aufworfamer Beobachter — wenn ein solcher dagewesen wäre — hätte in dem Scheine seiner Laterne deutlich erkennen können, wie sich sein ehrliches Gesicht verfinsterte.

„Dort oben in dem Häuschen sitzt die Susanne bei der kranken Frau, und wacht und betet wahrscheinlich,“ murmelte er. „Und unterdessen vergeudet der alte Südran hier die paar Gulden, die er den vornehmen Herren abschwindelt, und die den Seinigen wahrlich besser zu statten kämen als dem Glückswirt?“

Damit trat er an das Gasthaus „zur goldenen Glückskugel“ heran und spähte durch die vorhanglosen Fenster.

In der schmutzigen Gaststube befanden sich zu dieser Stunde nur noch der verschlafen dreinsiehende Wirt und drei Männer, die dem Kartenspiele oblagen.

Zwei dieser letzteren zeigten gemeine Gesichtszüge und verlotterte Kleidung, der dritte jedoch unterschied sich wesentlich und vorteilhaft von ihnen.

Seine Kleidung war für dörfliche Verhältnisse sehr gut, sogar elegant zu nennen. Er war hoch und schlank gewachsen, und verriet in seiner Haltung den ehemaligen Soldaten. Mit dem leicht ergrauten, wohlgepflegten Haare, welches das ehemals

wohl sehr schön gewesene Gesicht umrahmte, dem kühn aufgedrehten Schnurrbart und den intelligent blitzenden Augen hätte man ihn eine anziehende Erscheinung nennen können, hätten sich in seinen hageren Zügen die Leidenschaften des Trinkers und Spielers nicht gar so deutlich ausgeprägt.

„Ich werde Euch lehren mich unterkriegen zu wollen, Kanailen,“ wiederholte er heiser lachend, und stürzte ein Glas Wein hinunter, dann schlenberte er eine klebrige Karte auf den Tisch.

Seine Bechgenossen richerten und leerten ebenfalls ihre Gläser, die der dienstfertige Wirt sofort wieder mit dem funkelnden Rotwein füllte.

Glaub's gern, Hagen, daß wir Sie nicht unterkriegen können, spöttelte der Eine. „Sie haben ja das Spielen im Offizierskasino gelernt, — und das gründlich, wie?“

Der hagere Mann mit grauem Schnurr- und Kaiserbarte wurde totenblaß, und seine Augen sprühten verächtlich.

„Die Offiziere und ihr Kasino laßt aus der Rede. Mann! Diese Klasse Menschen steht so hoch über Euch, daß Ihr nicht wert seid, ihnen die Schuhriemen aufzulösen, verstanden?“

„Da bin ich wohl auch nicht wert, Ihnen die Schuhriemen aufzulösen, Ihnen, dem Totengräber?“ murrte der Abgefertigte giftig, aber ein Rippenstoß seines klügeren Gefährten warnte ihn und ließ ihn verstummen. Er spülte nun seinen Aerger mit einem neuen Glase Wein hinab.

Angeekelt trat der Nachtwächter vom Fenster zurück.

„So geht es Abend für Abend und Nacht für Nacht,“ murmelte er. „Hagen's Freunde aus früheren Jahren müssen ihn doch nicht ganz im Stiche lassen. Wie könnte er sonst seinen Passionen so fröhnen, und dabei auch noch seine Bechgesellen aushalten? Arme Frau, unglückliches Kind!“

Mit einem tiefen Seufzer wandte sich der alte ehrliche Mann seinem Häuschen zu. — — — — —

In dem Totengräberhäuschen am Rande der Friedhofmauer wachte tatsächlich ein junges Mädchen am Bette einer schwerkranken Frau.

Die auffallend hübsche Brünette saß, die Hände krampfhaft ineinander verschlungen, das Haupt leicht zurückgebogen, in einem alten Behnsessel, und brütete düster vor sich hin.

Die kranke Frau, auf deren eingefallenen Wangen und gelber, pergamentartig eingetrockneter Stirn bereits der Tod sein Siegel gedrückt hatte, schien zu schlummern. Wenigstens hatte sie die Augen geschlossen,

und das junge Mädchen verhielt sich ganz ruhig, um der Mutter nicht die ihr so nötige Ruhe zu rauben.

Still, ganz still war es in dem armseligen Stübchen. Nur die alte Schwarzwälder tickte, ein monotones, langsames Ticken, und der Kanarienvogel in seinem Bauer piepste bisweilen im Traume.

Der eintönige Ruf des Wächters schreckte die Kranke aus ihrem Schlummer auf. Bauschend bog sie das Haupt etwas vor.

„Mitternacht,“ sagte sie leise, „Mitternacht — und der Vater ist noch nicht da, Susanne?“

Ein herber Zug legte sich um den feinen blaffen Mund der Tochter.

„Nein, Mutter, und er wird auch sicher nicht vor Morgengrauen erscheinen. Du kennst ja seine Gewohnheiten.“

„Er versprach mir doch —“

„Heute zeitiger heim zu kommen als gewöhnlich — nun ja! Wie oft versprach er dir dies schon, Mutter, ohne es zu halten?“

„Pfui, Susanne, welcher gehässiger Ton! Es ist doch dein Vater, von welchem Du sprichst!“

„Weider Gottes!“ knirschte Susanne zwischen den kleinen weißen Zähnen, aber zum Glück so leise, daß es die Mutter nicht verstand. Müde legte sich dieselbe wieder in die Kissen zurück.

„Er ist in lustiger Gesellschaft und da kann er sich nicht trennen,“ flüsterte sie.

„Was sollte ihn auch hier her ziehen, wo die Dürftigkeit aus allen Ecken grinst, wo ihn alles an Elend erinnert, in das er mutwillig gestürzt worden ist? Was sollte ihn an das Krankenbett der Frau ziehen, die —“

„Ihm ihr ganzes Leben zum Opfer gebracht hat,“ fiel das junge Mädchen in schmerzlicher Bitterkeit ein.

Frau Magdalene Hagen hob abwehrend die abgezehrte Hand. „Die ihn aber auch in Armut und Not gestürzt hat, Susanne, die — wenn auch unfreiwillig — die Schuld daran trägt, daß er eine glänzende Stellung, ein reiches Vermögen aufgeben mußte, und von seinen Verwandten in Acht und Bann getan wurde. Weißt Du, was das für eine stolze Natur, wie deinen Vater, bedeutet, Kind, kannst Du ihm nachfühlen?“

„Er hat es doch selbst so gewollt,“ entgegnete das junge Mädchen herb, „und nachdem der verhängnisvolle Schritt einmal geschehen war, wäre es jedenfalls seiner würdiger gewesen, wenn er die Folgen desselben ruhig auf sich genommen und sein Weib und Kind in dem Kreise glücklich zu machen versucht hätte, in den er nun einmal hinabgestiegen war. Statt dessen sucht er inmitten lockerer Kumpane

Zerstreuung und, wenn er heimkommt, überhäuft er Dich mit den bittersten Vorwürfen, nicht selten auch mit Mißhandlungen, macht Gott und die Menschen für sein Unglück verantwortlich —

„Ich weiß gar nicht, wie Du bist, Susanne“, klagte die todkranke Frau. „Du urteilst stets so hart und unkindlich über Deinen Vater, Du zeigst so gar keine Liebe zu ihm. Und das ist sehr unrecht von Dir. Er liebt Dich doch, Susi, ja wirklich, schüttle nur nicht so ungläubig den Kopf, er liebt Dich sehr, er zeigt es nur nicht so. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er vor Glück strahlte, als man Dich ihm das erstemal in die Arme leate. Wie bedeckte er meine Hände mit Küssen, wie dankte er mir für den Schatz, den ich ihm geschenkt! Und dann das selige Jahr, das diesem Tage folgte! Wie hegten und pflegten wir die kleine Menschenblume, wie jubelten wir, wenn sie wieder eine Kinderkrankheit glücklich überstanden und als sie die ersten Schrittlchen machte —“

„Aber es blieb nicht immer so, Mutter?“ fragte Susanne mit bebender Stimme.

„Nein, es blieb nicht so,“ gestand die in Erinnerungen verlorene seufzend. „Damals besaß Julius noch etwas Vermögen von seiner Mutter her, davon lebten wir. Als aber der letzte Pfennig davon verbraucht war, begannen die Sorgen um das tägliche Brot und mit ihnen schwand der Frieden unserer Ehe.“

„Und die Liebe“, ergänzte Susanne leise.

„Nein, Liebe nicht,“ rief die Kranke erregt. „Wenigstens bei mir nicht. Ich liebe ihn heute noch so wie vor zwanzig Jahren, ich bin ihm dankbar für die seligen zwei Jahre, die er mir geschenkt, und werde sie nie vergessen. Sie wiegen mir ein Leben voll Leid und Schmerzen auf.“

„Und denkt auch er so?“ rief Susanne bitter. „Erinnert er sich dankbar dessen, was Du ihm einst gewesen? Hat er Geduld mit Dir, und sucht er Dich auf Deinem Krankenbette zu trösten, indem er Dich an die Tage der Jugend erinnert —“

Frau Magdalene fuhr jäh im Bette empor.

„Schweig, Susanne, ich verbiete es Dir, so über Deinen Vater zu sprechen, hörst Du, ich verbiete es Dir!“ schrie sie außer sich. „Im Grunde seines Herzens liebt er mich noch immer, ja, ich bin fest davon überzeugt. Aber er ist verbittert — und wer möchte ihm das verdenken? Die Beschimpfungen, die er meinethalben von seinen Verwandten erdulden mußte, die ellen, widrigen Verhältnisse, in die er hinabsteigen mußte — bis zum Totengräber, ja bis zum Bettler ist er herab-

gesunken, um unser Leben zu fristen — das erträgt wohl eine Frauenseele, ein stolzer Mann verwindet das nie!“

Susanne war erschrocken aufgesprungen, und suchte die furchtbar Erregte zu beruhigen, deren vorhin wachsbliche Wangen wie im Fieber glühten und deren Finger krampfhaft tastend auf der Bettdecke herumfuhren.

„Bege Dich wieder nieder, Mütterchen, um Gott, lege Dich wieder nieder,“ schmeichelte sie. „Du weißt, der Arzt hat Dir alle Aufregung verboten. Ich weiß ja, ich war im Unrecht, Du bist älter und verständiger und kannst also den Vater viel besser beurteilen als ich.“

Die Kranke beruhigte sich. Nach der Aufregung machte sich die Reaktion in einer verdoppelten Schwäche geltend. Sie ließ es geschehen, daß ihr die Tochter die Kissen aufschüttelte, und sie sanft in dieselben zurückbettete, und sie nahm auch den kühlenden Trank, den sie ihr reichte.

„Du bist mein gutes Kind,“ bemerkte sie dankbar, und streichelte die blühende Wange der Tochter. „Freilich, Du kannst mich nicht verstehen, denn Du kennst die Liebe noch nicht. Aber an dem Tage, an dem Dir der Mann begegnet, der Dein Herz erwachen läßt, wirst Du an mich, die dann schon im Grabe ruhen wird, zurückdenken und mich begreifen.“

Die niedergeschraubte Petroleumlampe verbreitete nur ein mattes Licht, und Susannens Antlitz war demselben abgewandt. So entging der Mutter die tiefe Röthe, die sich bei ihren Worten über die Wangen des Mädchens gebreitet.

Eine Weile blieb es still zwischen Mutter und Tochter.

„Susanne, ich bin dem Tode nahe,“ flüsterte endlich Frau Magdalene wieder.

Das junge Mädchen zuckte zusammen. Wie vom Blitze getroffen sank sie vor dem Krankenbette in die Knie.

„O Mutter, liebe Mutter, sage das nicht, ich kann es nicht hören,“ flehte sie.

„Ich muß davon sprechen, mein Kind, ich muß mein Herz entlasten. Ich weiß, meine Tage sind gezählt, und Ihr wißt es auch, wenn Ihr Euch auch alle Mühe gebt, mir diese Lasten zu verheimlichen.“

Susanne antwortete nicht. Sie hatte das Gesicht in die Kissen des Krankenlagers gewühlt und schluchzte leise vor sich hin.

„Ich sehe dem Tode furchtlos entgegen. jene zwei ersten seligen Jahre abgerechnet, hat mir das Leben nicht viel Freudiges gebracht. Aber eines macht mir

das Sterben schwer — weißt Du, Susanne, was es ist?“

„Die Sorge um mich, Mütterchen?“ fragte das Mädchen leise.

„Die Sorge um Dich?“ wiederholte Frau Magdalene verwundert. „O nein, Du bist ja erwachsen und wohl fähig, Dir den Weg durchs Leben zu bahnen. Nein, die Sorge um Deinen Vater!“

„Ich konnte es mir denken. Er und immer er!“ dachte Susanne nicht ohne Bitterkeit. „Aber ich darf nicht mit ihr rechten. Ich muß auf ihre Ideen eingehen, es ist ja eine — Sterbende, die ich vor mir habe —“

Und laut frug sie mit sanfter Stimme: „Du sorgst Dich um den Vater, liebe Mutter?“

„Ja, Susanne! Dein Verhältnis zu ihm ist so scharf gespannt, so unkindlich. Der Gedanke quält mich, daß Du Dich nach meinem Tode von ihm abwenden, ihn vielleicht gar verachten könntest. . .“

„O nein, Mutter, ich kenne meine Kindespflicht. Das werde ich nie tun.“

„Wirklich nicht, Susi?“ rief Frau Magdalene erleichtert. „Ach, wenn Du mir doch versprechen wolltest, treu bei ihm auszuhalten, was sich auch wohl immer gegen ihn aufstürzen möge, mich ihm zu ersetzen, wie freudig wollte ich dann sterben —“

„Ich verspreche es Dir, Mutter,“ hauchte Susanna, die um jeden Preis eine Wiederholung der vorigen Szene vermeiden wollte.

„Sieh, Mädchen, Du weißt, was mir Dein Vater stets zum Vorwurf macht — daß ich die Schuld an seinem geistigen und materiellen Zusammenbruch trage, daß ich ihn herabgezogen in eine Sphäre, in der er nie heimisch werden konnte. Ich weiß, daß er recht hat, und habe mich bemüht, es in etwas gut zu machen, indem ich seine Sklavin wurde, und ihm lebend die Hände unter die Füße breitete. Nun kann ich es nicht mehr — so tritt Du an meine Stelle, Susanne. Bezahle meine Schuld, da ich es nicht mehr kann, opfere Dich für Deine Mutter — willst Du mein Kind?“

„Ja, Mutter, ich werde es tun, mein Wort darauf,“ gelobte das junge Mädchen mit fester Stimme.

Um den bleichen Mund der Kranken legte sich ein glückliches Lächeln.

„Dank, tausend Dank, und Gottes Segen über Dich,“ hauchte sie. „Nun wird mir das Sterben leicht, o so leicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. März.

1. Freitag. Albin, Bisch. († 549); Suidbert, Bisch. († 713); Gudoxia, Mart. († 114). Sonnen- aufg. um 6 U. 47 M., Unterg. um 5 U. 35 M., Tagesl. 10 St. 51 M. — **2. Samstag.** Simplicius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin († 1282).

3. Dritter Fasten-Sonntag. Evang. (Lut. 11, 17—28): Der Heiland warnt, nachdem er einen unreinen Geist ausgetrieben, vor dem Rückfalle in die Sünde; vor dem Volke pries sodann ein Weib die Mutter Jesu selig. Kunigunde, Kaiserin († 1039).

4. Montag. Kasimir, Prinz († 1483); Lucius, Papst u. Mart. († 253). **5. Dienstag.** Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Aebtissin († 147). — **6. Mittwoch.** Fridolin, Abt (540); Thietmar, Bisch. († 206); Chrodegang, Bisch. (766). — **7. Donnerstag.** Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felizitas u. Perpetua, Mart. († 231). (Letztes Viertel um 9 U. 39 M. vorn. — **8. Freitag.** Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — **9. Samstag.** Franziska v. Rom, Witwe (1440); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400).

10. Vierter Fasten-Sonntag. Evang. (Joh. 6, 1—15): Jesus speist mit 5 Broten und 2 Fischen 5000 Mann. 40 hl. Martyrer († 320); Attalas, Abt († 636). **11. Montag.** Gumbert, Mönch († 780). — **12. Dienstag.** Gregor d. Gr., Papst u. Kirchenlehrer († 604). — **13. Mittwoch.** Euphrasia, Jgf. († 400); Rosina Jgf. — **14. Donnerstags.** Mathilde, Königin († 968); Eutyches, Mart. (741). (Neumond um 7 U. 2 M. mgs. — **15. Freitag.** Longin, Mart. († 61); Leokritia, Jgf. u. Mart. († 85); Zacharias, Papst († 752); sel. Klemens Maria Hofbauer († 1820).

3. März.

Die hl. Kunigunde, Kaiserin († 1039).

Ein überaus anmutiges Bild einer mit heroischen Tugenden geschmückten Frau, wie deren nur das Christentum hervorbringt, steht vor uns in der hl. Kaiserin Kunigunde, der Gemahlin des Kaisers Heinrich des Heiligen, diese beiden herrlichen Pierden des deutschen Kaiserthrones.

Kunigunde war das sechste von elf Geschwistern. Ihr Vater war Graf Siegfried von Luxemburg und ein Nachkomme Kaiser Karls des Großen. Nach einer sorgfältigen Erziehung wurde sie mit Herzog Heinrich von Bayern vermählt, der später zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Beide Ehegatten waren erfüllt von Gottesfurcht und Frömmigkeit und wetteiferten miteinander in jeglicher Tugend. Ihre Ehe war ein Nachbild der himmlischen Ehe zwischen Maria und Joseph und blieb bis zum Tode eine jungfräuliche, wie Kaiser Heinrich schon auf dem Reichstag von Frankfurt und auch auf seinem Sterbebette erklärte. Dieses heroische Opfer jungfräulicher Keuschheit im Ehestande ist umso höher zu bewerten, als mit Heinrich dem Heiligen der berühmte deutsche Königsstamm der Salier ausstarb. Wenige Jahre nach ihrer Vermählung wurde ihr Gemahl zum deutschen König erwählt. Am 10. Aug. 1002 empfing auch Kunigunde zu Baderborn durch den hl. Erzbischof Willigis die Krönung

als Königin. Kunigunde war eine hochgebildete, in Kunst und Wissenschaft wohlgefabrene Frau, verfertigte kunstvolle kirchliche Gewänder, verfaßte juristische Urkunden für fromme Stiftungen, widmete sich der Erziehung ihrer Nichte Uta in allen geistlichen und weltlichen Wissenschaften, stand ihrem Gemahl in allen seinen hochsinnigen Bestrebungen treu zur Seite und war selbst in Regierungsgeschäften wohl bewandert. So war sie während der Abwesenheit Heinrichs in Italien wiederholt Statthalterin von Sachsen. Gleich ihrem Gemahl war Kunigunde eifrig bemüht, fromme Stiftungen zum Segen des Volkes zu machen.

Das ihr von Heinrich als Morgengabe zum Geschenke gemachte Erbgut Bamberg verwendete Kunigunde zur Gründung und Dotierung des Bistums Bamberg. Außerdem wirkte sie mit bei der Gründung mehrerer Stifte und Klöster und Kirchen in allen Teilen des deutschen Reiches. Als am 14. Feber 1014 König Heinrich der Heilige in Rom die deutsche Kaiserkrone empfing, setzte der Papst auch dessen frommer Gemahlin Kunigunde eine Krone auf.

Die glänzendste Tugend Kunigundens, ihre jungfräuliche Keuschheit, wurde von Mißgünstigen schwer verdächtigt. Kunigunde unterzog sich dem damals vom Gesetze vorgeschriebenen und vom Volke verlangten Gottesurteil der Feuerprobe. Denn Kunigunde war der Anschauung, daß derjenige grausam sei, der seine Ehre vernachlässige. Bevor die Heilige die glühende Pflugschar mit bloßen Füßen betrat, betete sie zu Gott und rief ihn zum Zeugen ihrer unverehrten Jungfräulichkeit an und Gott bezeugte die Unschuld der frommen Kaiserin, die unverletzt die glühende Pflugschar verließ. Ihre Jungfräulichkeit bestätigte auch Kaiser Heinrich in Gegenwart von Verwandten und einiger Großen des Reiches mit den Worten: „Sehet, diese mir von euch, oder vielmehr von Christus unserm Herrn selbst zugewiesene Gemahlin hinterlasse ich euch als Jungfrau.“ Als Kaiser Heinrich der Heilige am 13. Juli 1024 gestorben war, ordnete Kaiserin Kunigunde mit Umsicht die Angelegenheiten des Reiches und leitete die Wahl eines neuen Königs, übergab ihm die Reichsinsignien, welche der sterbende Kaiser Heinrich ihr anvertraut hatte und begab sich dann in das Kloster Kaufungen, welches das hl. Ehepaar gemeinsam gestiftet hatte. Am ersten Jahrestage des Todes ihres Gemahls ließ sie die neue Klosterkirche einweihen, wobei sie zum letztenmale im kaiserlichen Prachtgewande auftrat. Nach dem Offertorium, wobei sie eine Kreuzpartikel opferte, legte sie die kaiserlichen Abzeichen ab, legte dann ein dunkles selbstgewirktes Gewand an und empfing aus der Hand des Erzbischofs von Mainz den klösterlichen Schleier und den geistlichen Vermählungsring. Hier in Kaufungen lebte die Kaiserin wie die geringste ihrer geistlichen Mitschwester und leuchtete allen voran durch Eifer in der Erfüllung der Ordensregel, durch ein Leben der Abtölung, der Gottes- und Nächstenliebe.

Ihre Zeit verbrachte sie mit Gebet, frommer Lesung, Verfertigung kunstvoller Paramente und Verrichtung der niedrigsten Dienste im Kloster. Schon dem Tode nahe, gab sie einen schönen Beweis, wie sehr sie allem Brunkeabhold war. Als sie sterbend beobachtete, daß man eine kostbare Decke brachte, um ihre Leiche mit kaiserlicher Pracht auszustatten, wies sie dies ab und verlangte, im armen Klosterhabit begraben zu werden. Sie starb selig im Herrn am 3. März 1039. Ihrer Anordnung gemäß wurde ihre Leiche in ihrer Lieblingsstiftung, im Dome zu Bamberg neben ihrem hl. Gemahle, den sie im Leben ihren Bruder und Herrn zu nennen pflegte, beigesetzt. Eine liebliche Legende erzählt, daß bei der Eröffnung im Dom eine Stimme von oben gerufen habe: O virgo, virgini locum tribue! (O Jungfräulicher, mache Platz der Jungfrau!) und daß die Leiche des Kaisers von selbst zur Seite gerückt sei, um seiner jungfräulichen Gemahlin Platz zu machen.

Gott verherrlichte die hl. Kunigunde schon im Leben, noch mehr aber nach dem Tode durch Wunder, weshalb sie vom Papst Innozenz III. am 3. April 1200 heiliggesprochen wurde. Die Bamberger Diözese verehrt sie als Diözesanpatronin und auch in anderen deutschen Landen genoß die hl. Kaiserin Kunigunde eine hohe Verehrung ob ihrer enggleichen Tugend und Heiligkeit.

Vom Fasten.

Wir leben jetzt in der hl. Fastenzeit, der Vorbereitungszeit auf das hochheilige Osterfest. Unsere hl. Kirche will, daß wir diese Fasten halten, 1. weil die größten Heiligen des Alten Bundes und Jesus Christus selbst, der Stifter des neuen Bundes, 40 Tage gefastet haben, 2. um uns an die Pflicht zu erinnern, daß wir Gott als unsern höchsten Herrn und Wohltäter anerkennen, 3. daß wir doch einigermaßen Buße tun für die Sünden unseres Lebens, und 4. uns so vorbereiten auf ein gnadenreiches und freudiges Osterfest.

Leider entsprechen viele Katholiken diesem Wunsche der Kirche nicht oder nicht ganz. Sie haben tausend Entschuldigungen für ihr Nichtfasten, tausend Gründe gegen das Fasten, die aber meistens ganz haltlos sind. Und doch ist die Kirche nicht hart und nicht streng; sie verlangt nichts Unmögliches, sie ist eine liebevolle Mutter, die allezeit mit den Schwächen der Menschen die größte Rücksicht hat.

Die ersten Christen mußten strenge fasten, und haben auch gerne so gefastet; sie hatten eben noch den ersten Eifer, sie waren recht durchdrungen von der Gnade und dem Glück, der hl. katholischen Kirche, der Stiftung Jesu Christi anzugehören; sie waren bereit, Blut und Leben hinzugeben für Christus, den Sohn Gottes, und für ihren heiligen Glauben. Wenn das hier kurz erwähnt wird, so geschieht es deshalb, um die lieben Leser und Leserinnen zu ermutigen, die jetzt bestehenden Fastenvorschriften getreu zu beobachten.

Den ersten Christen war es während der Fastenzeit nur einmal des Tages Speise und Trank zu sich zu nehmen, und zwar nicht vor Sonnenuntergang. Sie brachten auch

einen Teil der Nacht im Gebete zu, um Buße zu tun. Ja, es schien ihnen sogar unrecht zu sein, außer der erlaubten Zeit auch nur einen Schluck Wasser zu nehmen, wie wir dieses erfahren aus dem Leben des hl. Fructuosus, des Bischofs von Tarragona.

Und so fasteten bis zum 13. Jahrhundert nicht nur die Einsiedler, Ordensleute und die Geistlichen, sondern das ganze Volk, Leute jeden Standes.

Die Menschen wurden aber immer schwächer, besser gesagt, weicher, der religiöse Eifer nahm ab, das Beispiel der Reichen und Großen wirkte immer nachteiliger, die Gottesgelehrten wurden immer nachgiebiger — und so sah sich die Kirche genötigt, von der ursprünglichen Strenge abzugehen. So wurde die Essenszeit zuerst von Abends auf Nachmittags vorgezogen, und endlich auf die Mittagszeit. Um noch eine Erinnerung daran zu haben, wird in der Fastenzeit die Vesper von den Priestern und Ordensleuten vor dem Mittagessen gebetet. Wie beschämend ist es für uns, wenn wir das Fasten der ersten Christen betrachten, und damit unser Fasten vergleichen, zumal wenn wir hören, daß sie sich nicht nur von Fleisch enthielten, sondern auch von Milch, Schmalz, Eiern und dergl., und zufrieden waren mit Brot, gedörrten Früchten, Kräutern und Wurzeln, ja nicht selten mit Wasser und Brot! Als zur Zeit des Kaisers Justinian in Konstantinopel eine Hungernot ausbrach und derselbe deshalb Fleisch verteilen ließ, wollten die Christen lieber hungern, als etwas davon nehmen, weil es eben zur Zeit der hl. Fasten war.

Heutzutage gibt es so viele Dispensen, daß von einem eigentlichen strengen Fasten gar keine Rede mehr sein kann; um so größer wäre die Schande, wenn Katholiken sich auch da noch sträuben würden, die „sogenannten Fasten“ zu halten!

Freilich sind nicht alle Menschen gleich, aber dennoch kann jeder fasten, wenn er nur ernstlich will, wenn es auch nicht in dem Maße geschehen kann, in dem es geschehen sollte. Jeder katholische Christ ist verpflichtet, zu fasten, so wie es eben sein Zustand zuläßt, nur so ist er ein gehorsames Kind der hl. Kirche. Gar manche fürchten sich vor dem Fasten, als ob es ihrer Gesundheit Schaden oder gar das Leben kosten würde — und andererseits geben sie sich Genüssen und Vergnügungen hin, die ihnen weit mehr Schaden als das Fasten. Wohl sträubt sich der sinnliche Mensch gegen Entsaugungen; unser Verdienst besteht eben in der Unterjochung unserer sinnlichen Natur, die uns zur Sünde verleitet.

Katholische Mutter! sei jedoch nicht zufrieden, selbst zu fasten, nein, sondern Sorge auch dafür, daß deine Familien-Angehörigen fasten, dein Mann, deine Söhne und Töchter, die schon erwachsen sind, ja, leite auch die kleineren Kinder an, sich schon kleinere Entbehrungen aufzuerlegen. „Früh gewohnt, ist alt getan,“ sagt ein Sprichwort. Es gibt Familien, in denen selbst den kleinen Kindern während der Fastenzeit Naschereien, wie Candy, Kuchen usw. vorenthalten werden.

Noch verdienstvoller wird dieser Akt der Entsaugung, wenn das dadurch ersparte Kleingeld für wohlthätige Zwecke verwendet wird. Wenn wir nach Möglichkeit fasten, wird auch das Osterfest um so freudiger gefeiert werden können.

Rechtskunde.

Wahl- und Versammlungsfreiheit.

Mit der neuen Reichsratswahlordnung, deren hauptsächlichste Bestimmung wir demnächst behandeln werden, ist auch das Gesetz zum Schutze der Wahl- und Versammlungsfreiheit in Kraft getreten. Wir beginnen mit der Versammlungsfreiheit. Vom Tage der Ausschreibung der Wahl (19. Feber) besteht die Begünstigung, daß keinerlei Versammlung der Wähler zu Wahlbesprechungen, ob kleinere oder größere Wählerversammlungen der politischen Behörde angezeigt zu werden braucht. (Wo Gegner die Versammlung bedrohen, kann man freiwillig die Polizei oder Gendarmerie zwecks Sicherheitsmaßregeln verständigen). Zum Schutze gegen Vereitelung einer Versammlung bestimmt das Gesetz in § 15 und 16:

Wer vorsätzlich allein oder in Verbindung mit anderen eine Wählerversammlung, die zum Zwecke der Anhörung von Wahlbewerbern, zu Wahlbesprechungen oder zur Ergreifung von Rechenenschaftsberichten einberufen wurde, oder eine unter das Vereins- oder Versammlungsgesetz fallende, zur Erörterung öffentlicher Angelegenheiten gesetzmäßig einberufene Versammlung durch Verhinderung des Zutrittes zur Teilnahme berechtigter Personen, durch unbefugtes Eindringen, durch Verdrängung der Anwesenden oder der zur Leitung und Ordnung berufenen Personen oder durch gewaltsamen Widerstand gegen die auf den Verlauf der Versammlung bezüglichen formellen Anordnungen dieser letzteren vereitelt, wird wegen Uebertretung mit Arrest von einer Woche bis zu drei Monaten bestraft. Unter erschwerenden Umständen, insbesondere gegen den Anstifter und die Teilnehmer einer von mehreren in verabredeter Verbindung unternommenen Vereitelung einer Versammlung ist auf strengen Arrest bis zu sechs Monaten zu erkennen. Bei Versammlungen, die nicht nach dem Vereinsgesetz zu beurteilen sind, gelten als zur Leitung und Ordnung der Versammlung berufene Personen bis zu deren Bestellung durch die Versammlung der Einberufer.

Wer an einer gemäß der Einberufung auf Wähler oder auf eine bestimmt abgegrenzte Gruppe von Wählern, auf Mitglieder eines Vereines oder auf geladene Teilnehmer beschränkten Versammlung der im § 15 bezeichneten Art wissentlich unberechtigterweise teilnimmt und die Versammlung ungeachtet der Aufforderung der zur Leitung und Ordnung berufenen Personen nicht verläßt, wird an Geld von 10 bis zu 200 Kronen bestraft.

Der König als Stationsvorstand.

Die „Catholic Times“ verbürgt folgende Anekdote, die den guten Willen, die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen des engli-

schen Königs in das schönste Licht stellt. Eine kleine Schar französischer Ordensschwester, von ihren „Landesvätern“ ausgewiesen und gerade angekommen auf der anderen Seite des Kanals, zu Folkestone in England — fanden sich hilflos und ratlos in der großen, fremden Station. Die Passagiere hatten im Zuge Platz genommen und als die junge Nonne, die die kleine Bande in ihrer Obhut hatte, nur sie war ein bißchen mit der englischen Sprache vertraut, auf dem Perron auf- und abging, um einen leeren Wagen für sich und ihre Gefährtinnen zu suchen, konnte sie keinen finden. In der Furcht, von ihren Mitschwester getrennt zu werden, schaute sie sich angstvoll um einen Bahnbeamten um, mit der Bitte, einen Wagen für sie anschließen zu wollen. Da fielen gerade ihre Augen auf eine Person, die eine weiße Kappe trug und sich mit einigen Herren unterhielt. Nach seinem wichtigen Aussehen hielt sie diesen Herrn für den Stationsvorstand und furchtsam redete sie ihn an, ihre verhängnisvolle Lage ihm kundgebend. Der „Stationsvorstand“ schenkte der armen Schwester feinste Aufmerksamkeit und versprach ihr, daß er alles recht besorgen wolle. Flugs war ein Wagen angeschoben — es geschah gerade so im Nu — ein Beamter kam auf die Schwestern zu und mit einem Kompliment für eine jede der Braven zeigte er ihnen freundlichst ihre Plätze im Wagen 1. Kl. Die junge Nonne schrie zurück, sie habe kein Billet 1. Klasse! „Das mache nichts!“ versicherte der Beamte, der dann höflich Abschied nahm. — Einige Zeit darauf hatte die junge Nonne Gelegenheit, mit einigen hervorragenden Persönlichkeiten in Unterredung zu kommen, bezüglich der Eröffnung eines Klosters. Ein Herr, der dabei war, sagte auf einmal lächelnd: „Ich kenne Sie, Madame, Sie sind die Dame, die mit König Edward sprach.“ „König Edward,“ sagte die Nonne. „Ich habe noch nie in meinem Leben König Edward gesehen?“ „Verzeihen Sie, Madam, König Edward war gerade seiner Nacht entstiegen, als Sie auf den Perron der Station zu Folkestone zu ihm sprachen, daß er für Sie einen frischen Wagen an den Zug anschließen möchte.“

Zwei Zänker.

Zwei Bürger der Stadt Bela in Ungarn waren im April 1811 auf offener Straße miteinander in Streit geraten. Sie stießen in ihrem Zorne jämmerliche Schimpfworte gegeneinander aus und schlugen mit Fäusten aufeinander; dabei fasteten sie sich wechselseitig bei den Haaren und zerkrakten sich gegenseitig das Gesicht. Beide waren Wütenden ähnlich, knirschten mit den Zähnen und schäumten vor Wut. Die Nachbarn liefen herbei und suchten die Zänker zu trennen. Allein einer derselben war von der Wut so beherrscht, daß er zurückkehrte und seinem Gegner einen Schlag versetzte, von welchem derselbe augenblicklich tot zu Boden stürzte. Der Verbrecher wurde verhaftet und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Einschreckliches Bild des Menschen, den die Leidenschaft des Zornes zum Tiere erniedrigt.

Um einen Knochen.

Erst wird verhandelt und dann gerauft,
Gerät der Horn ins Kochen,
Und wenn der Streit zuende ist,
Dann war's um einen Knochen.
Und wer ob dieses Bildchens lacht,
Mag an die Brust sich schlagen,
In wessen Leben hat sich nicht
Schon solches zugetragen? U. Sch. 11

Lohn der Grausamkeit.

Phalaris war ein sehr grausamer König der Agrigentiner; er ließ alle jene, die ihm verdächtig waren, unarmherzig hinrichten. Unter allen Künstlern, die damals in Sizilien lebten, war Perillus der berühmteste. Dieser kam zum König und suchte sich bei ihm einzuschmeicheln. Er verfertigte einen eisernen Stier, welcher inwendig hohl war und er riet nun dem König, er sollte diejenigen, welche er zum Tode verurteilt hätte, in den glühend gemachten

Spiegel herauszugeben, da fand man, daß der kaiserliche Prinz das Spiegelglas herausgenommen und dafür ein Muttergottesbild hineingestellt hatte. Was er also in dem Spiegel so häufig beschaute, war nicht sein eigenes, sondern das Bild der lieben Mutter Gottes, die er kindlich verehrte. Es versteht sich von selbst, daß ihm niemand mehr den Spiegel abverlangte.

Der Steuermann ist an Bord.

Ein Ordensmann aus der Gesellschaft Jesu erzählt folgende rührende Szene, deren Augenzeuge er selbst auf einem Schiffe gewesen. Ein Matrose lag schwerkrank darnieder. Die letzte Stunde zur großen Reise in die Ewigkeit rückte heran. Der Matrose war immer recht gläubig und religiös gewesen, obschon er bei seinen Kameraden nichts Unregendes gesehen hatte. Selbst ihre Spottreden hatten ihn nicht erschüttert. In der Frühe des letzten Tages empfing er mit großer Andacht die hl. Wegzehrung. Abends besuchte ihn der

„Lieber Gott, mach meine arme Mutter gesund. Sie heißt Mrs. * und wohnt in der Huntington-Gasse.“ Der Brief war von dem sechsjährigen Töchterchen der kranken Frau ohne Vorwissen derselben geschrieben und aufgegeben worden. Die Dame, welcher der Brief mit anderen Brieffachen irrtümlich zugekommen war, stellte Nachforschungen an, und es zeigte sich, daß die Mutter des Kindes eine arme, in große Not geratene Näherin war. Dazu gesellte sich Krankheit, und die Not war aufs höchste gestiegen, als die Briefempfängerin als rettender Engel erschien. Ein Arzt wurde geholt, für alles Fehlende gesorgt, und die arme Frau, die außer Gefahr ist, wird nicht wieder an Arbeitsmangel und unter Hungerlöhnen zu leiden haben. Der rührende Kinderglaube wurde von der göttlichen Vorsehung, die alles zum Besten zu lenken weiß, herrlich belohnt.

Das Herz Napoleons I.

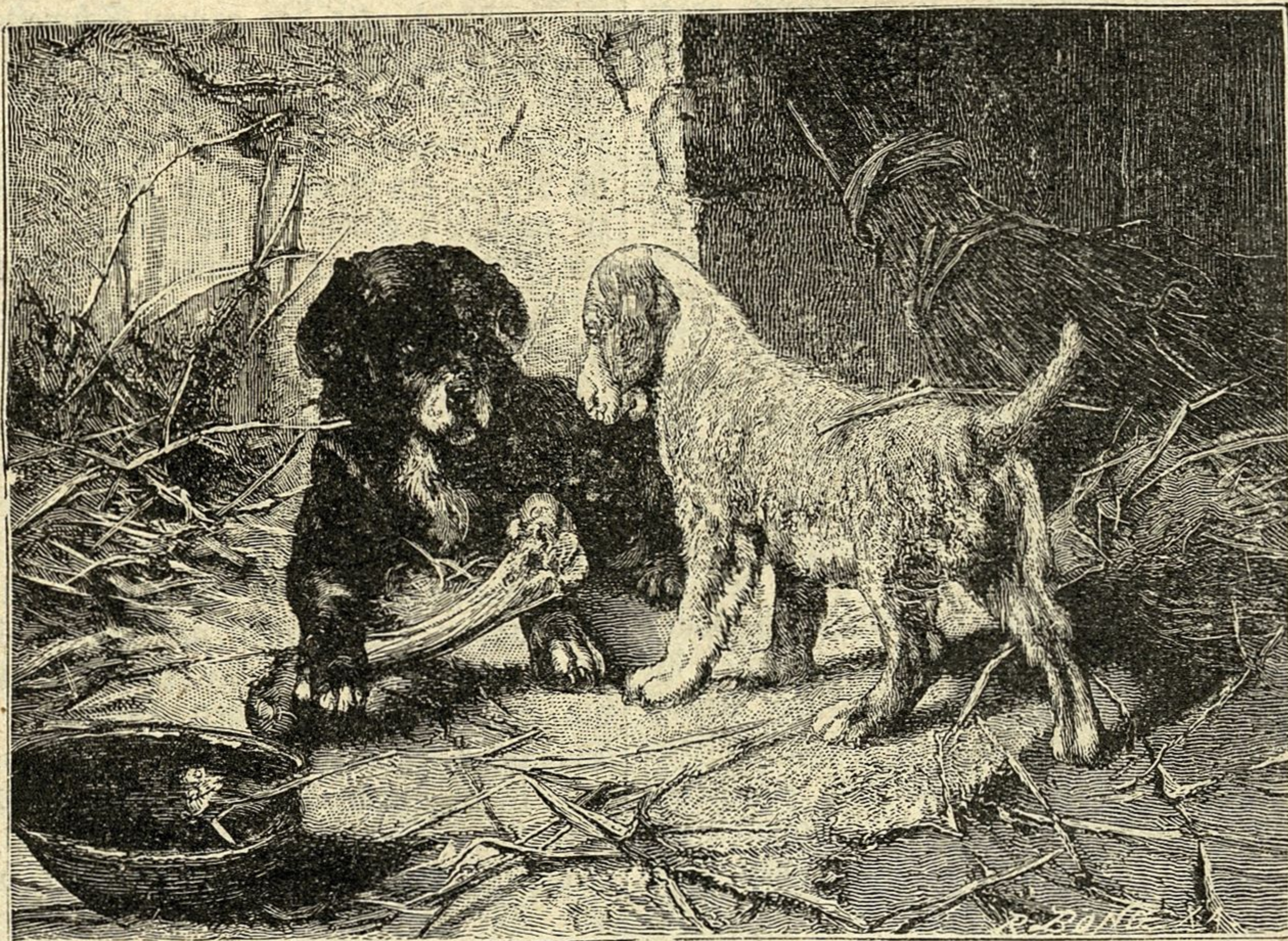
Als der Welteroberer auf Sankt Helena gestorben war, wurde bekanntlich sein Herz aus der Leiche genommen, um aufbewahrt zu werden. Der englische Arzt, dem dieses merkwürdige Organ anvertraut worden war, hatte es in ein großes, mit Wasser gefülltes, silbernes Becken gelegt, und sich dann zur Ruhe begeben, nachdem er zwei brennende Kerzen neben das Becken gestellt hatte. Er erzählte oft, daß er höchst unruhig gewesen sei und nicht habe völlig einschlafen können, weil er wohl fühlte, wie wichtig der ihm anvertraute Gegenstand sei. Während er im halbawachen Zustande dalag, und alles still ward, hörte er ein leichtes Geräusch, dann ein Plätschern und endlich einen Schall, wie von einem Tiere, das auf die Erde springt. Schnell raffte er sich auf und überzeugte sich bald von der Ursache dieses Geräusches. Es war eine große Ratte, welche das Herz des Helden in ihr Loch zu schleppen suchte. Noch einige Augenblicke und dieses würde die Beute einer Ratte geworden sein.

Verkehrte Erziehung.

In einem Schanklokale in Chicago waren ziemlich viele Gäste anwesend. Da trat der Sohn des Wirtes, ein zehnjähriger Knabe, mit der Jagdflinte auf dem Rücken in das Lokal und erzählte seinem Vater, daß der Eigentümer einer Farm, auf welcher er Vögel und anderes Wild geschossen, ihn daran hindern wollen. Da habe der Knabe die Flinte auf ihn angelegt und ihm gedroht, ihn über den Haufen zu schießen, wenn er sich nicht augenblicklich aus dem Staube mache. Und was tat der Vater? Er freute sich herzlich über die Courage seines Sprößlings und sagte ihm noch: „Du hast ganz recht gehabt; hättest du ihn nur auf die Nase gelegt.“ Mancher der anwesenden Gäste schüttelte den Kopf über den verblendeten Vater, der sich durch solche Erziehungsmethode gewiß nur eine Zuchtrute erzogen.

Der gewissenhafte Prinz.

Als der unglückliche König Ludwig XVI. noch Kronprinz war, fuhr er einstmalig zur Jagd und sein Bruder begleitete ihn. Da



Um einen Knochen.

Stier lebendig braten lassen. Diese grausame Erfindung und dieser unmenschliche Rat erweckte in dem sonst so grausamen Könige, der gerade damals für die Gefühle der Menschlichkeit etwas empfänglich war, einen solchen Zorn, daß er den Künstler selbst in den Stier werfen und dort braten ließ.

Der merkwürdige Spiegel.

Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich erhielt in seinen jungen Jahren einen kostbaren Hand- und Taschenspiegel geschenkt. Bald aber bemerkte sein Hofmeister, daß der junge Prinz den Spiegel immer bei sich trug und mehr, als er es für erlaubt hielt, in denselben hineinschaute. Darum fürchtete er, der künftige Kaiser möchte durch das zuhäufige Spiegelschauen allzu eitel und hoffärtig werden und verlangte als weiser Erzieher, daß ihm der Spiegel einfach abgenommen werde. Als man nun aber denselben anging, den

Priester noch einmal und fand ihn sehr schwach. Er fragte den Sterbenden: „Sind Sie, mein Freund, zur großen Ueberfahrt bereit?“ — „Ganz bereit, mein Vater!“ — „Und haben Sie gar keine Furcht?“ — „Furcht? Vor wem sollte ich mich fürchten?“ erwiderte der Kranke. Er fügte dann, auf seine Brust hindeutend, wo sein Erlöser in der Frühe Einkehr gehalten, hinzu: „Der Steuermann ist an Bord, vor wem sollte ich mich also fürchten?“

Der Brief an den lieben Gott.

Einer Dame in Liverpool wurde durch ein Versehen ein Brief zugestellt, der von einem Postbeamten mit dem Vermerk: „Wegen ungenügender Adresse unbestellbar“ versehen worden war. Von ungesüger Hand geschrieben, lautete die Adresse: „An den lieben Herrgott im Himmel.“ Inliegend war ein kleines Blatt Papier, auf dem geschrieben stand:

hörten sie die Jäger in der Nähe jubeln; ein Hirsch sei erlegt worden. Die Prinzen sagten dem Kutscher, daß er so schnell als möglich hinfahren soll. Nun wollte der Kutscher, um eher hinzukommen, durch ein Saatsfeld fahren. Aber der Kronprinz rief ihm zu: „Halt, nimm einen anderen Weg! „Dies ist nicht unser Feld; wir dürfen es nicht verderben.“ Da rief sein Bruder: „Wie glücklich kann sich Frankreich schätzen, daß es einen so gewissenhaften Kronprinzen hat.“ Und doch fiel dieser Kronprinz als König unter dem Henkerbeile der Revolution.

Die Rettung naht.

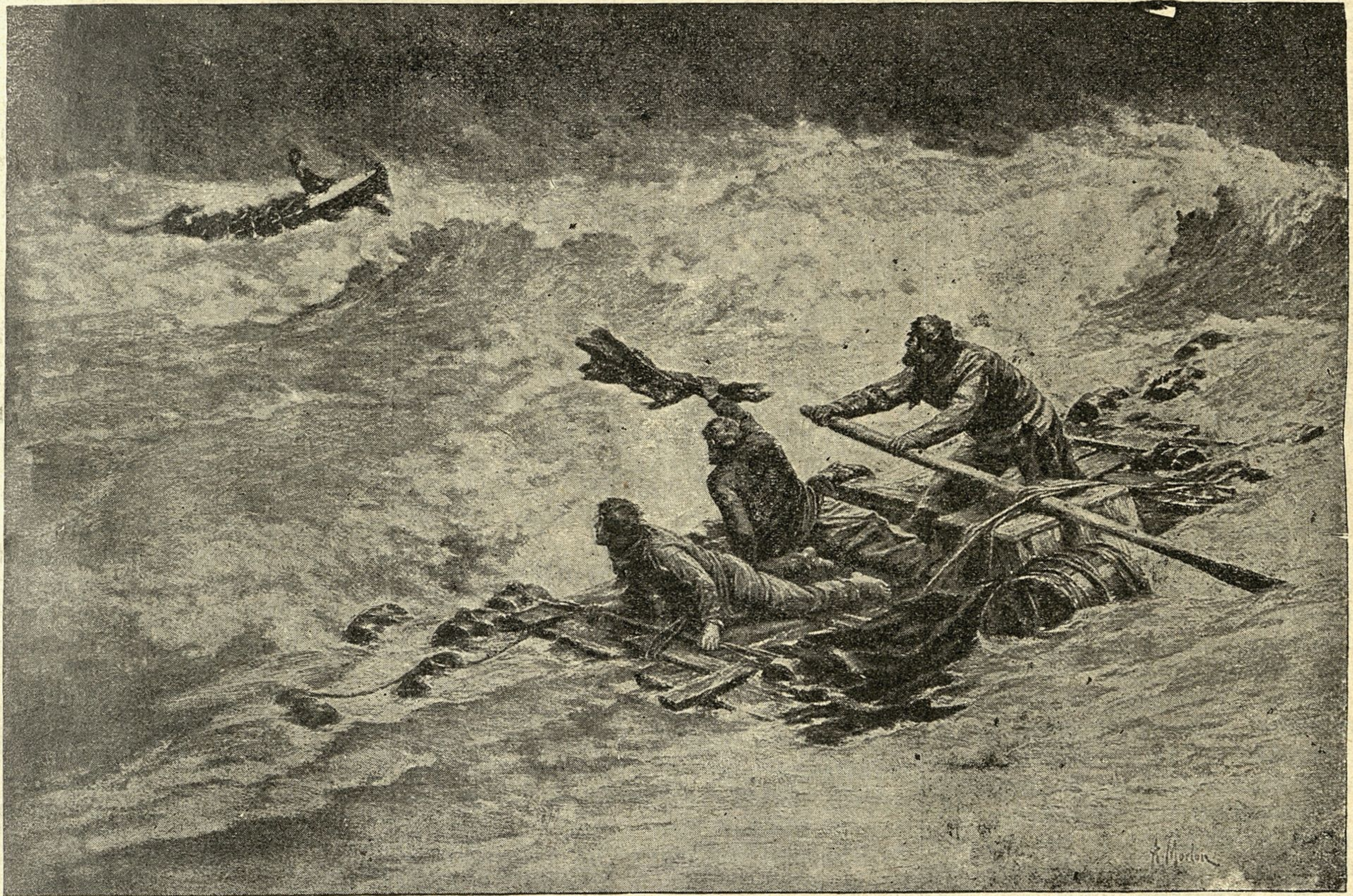
Der Himmel ist zum feuerspeienden Drachen geworden, die Luft zum Riesen und die

nächsten Wellenberge getragen, zeigt sich ein Rettungsboot, abwechselnd zur Höhe, zur Tiefe wird es getragen, bald sichtbar, bald unsichtbar den nach Rettung und Erlösung schmachtenden, hungernden, frierenden, der Ohnmacht nahen Schiffbrüchigen. Gott sei Dank aber, es hat ihren Ruf vernommen, es kämpft sich heran. Bald werden sie geborgen sein und sich des wiedergewonnenen Lebens freuen, mit Behmut aber auch gedenken des schönen Schiffes und der Genossen und Mitreisenden, die der rasende Orkan verdorben. Ein ewiger Kampf ist es, den der Mensch mit den Elementen führt. Wohl steht er da als Sieger, aber tausend Opfer mit jedem Tage von neuem kostet ihn sein Sieg. — Das Leben ist ein Kampf, wer

nichts ahnte, hielt er um ihre Hand an und bald war Hochzeit. Eines Tages frug der junge Ehemann seine Frau, wo sie das Los habe und da sagte diese, daß sie das Los nicht gekauft habe. Auf dem Wege hatte sie einen schönen Hut gesehen, und da hatte sie die 10 Frank zur Anschaffung des Hutes verwandt. Tableau!

Nicht gut überlegt.

Ein schwarzer Methodistenprediger im Kaukasus, der schon seit Jahren seine Predigt mit dem Glockenschlage elf und mit der Formel: „Dazu verhele uns allen der liebe Gott!“ schloß, hielt eine Rede über Aman und endete mit dem pathetischen Ausruf: „Und was war sein Lohn? — Der Galgen!“



Die Rettung naht.

Wogen des rasenden Meeres suchen als geifernde Schlangen die Welt zu verschlingen. Sie haben das stolze Schiff zerschlagen, daß es mit Mann und Maus in die Tiefe sank. Drei einzigen Männern ist es gelungen, aus den zerbrochenen Flanken des Schiffes ein Floß zu machen. Leere Tonnen haben sie an den Seiten angebracht, es besser über Wasser zu halten. Wer weiß, wie viel Stunden schon, ist das armselige Fahrzeug mit ihnen dahingeschossen auf dem alles verderbenden zu Schaum und Gischt zerschlagenen Aufruhr des Meeres. Und jeder Augenblick hatte den sicheren Tod in der Hand. Da beim Morgengrauen scheinen die Wogen sich besänftigen zu wollen, die Lüfte rufen weniger laut zum Streite. Und sieh da, vom

nicht kämpfen, nicht arbeiten, nicht dulden will, der ist nicht würdig, die Güter desselben sein eigen zu nennen.

Das große Los.

Ein ältlicher Junggeselle hatte ein hübsches Dienstmädchen, das eines Morgens um 10 Frank Vorschuß bat. Sie wollte ein Los Nr. 41.144 kaufen, weil ihr geträumt hatte, auf dasselbe falle ein Haupttreffer. Der Junggeselle gab ihr das Geld und das Mädchen ging, um sich das Los zu kaufen. Nach einiger Zeit fiel dem Manne die Ziehungsliste in die Hand und richtig war auf Nr. 41.144 der Gewinn von 500.000 Frank gefallen. Rasch eilte er nach Hause und als er erfahren, daß das Mädchen noch

Es schlug elf und der Prediger schloß seine Rede mit dem gewohnten Satz: „Und dazu verhele uns allen der liebe Gott!“

Bibelfest.

Als auf einem Berliner Ordensfeste unter Friedrich IV. der evangelische Bischof Graf Koss von einem alten General scherzhaft gefragt wurde, ob er denn wohl gleich einen passenden Text aus der heiligen Schrift finden würde, wenn er jetzt bei Gelegenheit des Ordensfestes eine Predigt halten sollte, erwiderte der Gefragte prompt: „O, das ist nicht schwer! Ich würde die Worte (Matth. 2, 10) wählen: „Da sie den Stern sahen, waren sie hoch erfreut.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Leiche Papst Leo XIII wurde letzter Tage nachts aus der Peterkirche in die Laterankirche überführt, und in dem vom Kardinalskollegium diesem großen Papste gewidmeten künstlerischen Grabdenkmale beigesetzt. Der Tag der Ueberführung wurde geheim gehalten, damit keine Ruhestörung bezw. Ueberfall wie bei Papst Pius IX. zu befürchten sei.

Zum 750. Jubeljahr von Mariazell hat der hl. Vater Pius X. allen Wallfahrern zu dieser althehrwürdigen Gnadenstätte besondere Ablass verliehen u. zw. einen vollkommenen Ablass an jedem Tage des Jubeljahres unter dem gewöhnlichen Bedingungen der würdigen Beicht und Kommunion und Gebetes auf die Meinung des hl. Vaters und ferner einen Ablass von 200 Tagen an jedem Tage des Jahres allen Wallfahrern, so oft sie in der Wallfahrtskirche auf die Meinung des hl. Vaters reumütig beten. Mögen recht viele dieses Heiligtum von Mariazell besuchen und dort um das Wohl unseres lieben Vaterlandes beten und sich mit Gnade stärken.

Lehrreiche Zahlen veröffentlicht der französische Gelehrte Dr. J. Bertin in seiner jüngst erschienenen Schrift über die Verbrechen bei Geistlichen und Laien (Bonne presse, Paris 06) aufgrund der offiziellen Statistiken: Es kamen von 1898 bis 1901 auf 100.000 Juristen (Richter, Anwälte, Notare usw.) jährlich im Durchschnitt 48 Verurteilungen zu Zuchthaus. Auf je 100.000 Aerzte 16, Künstler 28, weltliche Lehrpersonen etwas über 6, geistliche Lehrpersonen 5. Auf 100.000 Mitglieder des Welt- und Ordensklerus zusammengenommen kamen nicht ganz drei Verurteilungen. Dabei fällt noch zugunsten der Geistlichen schwer ins Gewicht, daß die offizielle Kriminalstatistik Frankreichs unter der Rubrik „Klerus“ folgende Laienpersonen mitzählt: Messner der Pfarr- und Filialkirchen, Kirchenschweizer, Kirchendiener, Frauen, die die Kirchenwäsche besorgen (!), Balgtreter, kurz, solche Leute, die aus der Kirchenkasse ihren Hauptlebensunterhalt beziehen. — Die angegebene Ziffer gilt noch dazu für den Klerus eines Landes, in dem seit Jahren tausende Kirchenfeinde am Werke sind, jeden Schein eines Verdachtes zu einer Verfolgung auszunützen, ist also eine glänzende Rechtfertigung der katholischen Geistlichkeit. Wie ganz anders siele eine Kriminalstatistik unter den Sozialdemokraten aus!

Pilgerfahrten. Am 18. April geht von Wien aus wieder ein Rompilgerzug ab. Der Anmeldestermin für diese Rompilgerfahrt läuft am 19. März l. J. ab. Um verhältnismäßig sehr billigen Preis (1. Klasse 430 K, 2. Klasse 286 K, 3. Klasse 210 K, in welche Beträge der Pilgerfondbeitrag schon eingerechnet ist) erhält der Teilnehmer Extrazug-Fahrkarte Wien—Amsteiten—Selzthal—Billach—Pontebba—Padua—Bologna—Ankona—Voreto—Auffisi—Rom und zurück über Florenz—Bologna—Mestre bis Wien; ferner volle Verpflegung, Quartier und drei reichliche Mahlzeiten täglich während des Aufenthaltes in Padua, Bologna, Voreto,

Auffisi und 6 Tage in Rom; auch die Pilger 3. Klasse erhalten für Italien Eisenbahnbillets zweiter Klasse; sie können dadurch auf der Rückfahrt Schnellzüge benutzen, haben viel öfteren Anschluß und können selbst Uebernachten ersparen; freie Wagenfahrten von und zu den Bahnhöfen, ferner zu den Heiligtümern in Rom, endlich eine fachmännische Führung zu den berühmtesten Sehenswürdigkeiten. Teilnehmer, welche einen Ausflug nach Neapel, nach der Gräberstadt Pompeji, auf den Besuch, nach Amalfi, Capri u. unternehmen wollen, zahlen für diesen 4tägigen Ausflug (Karten 2. Kl.) einschließlich Verpflegung, Führung und Wagen nur zirka 70 K.

Oesterreich-Ungarn.

Die Ausschreibung der Reichsratsneuwahlen ist in der amtlichen „Wr. Ztg.“ am 19. Feber erfolgt und beruft alle 24-jährigen Oesterreicher zur direkten Wahl von 516 Abgeordneten an die Urnen. Die wesentlichen Punkte der Verordnung lauten:

I. Die Wahlen der Mitglieder des Abgeordnetenhauses des Reichsrats finden in Böhmen, Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Bukowina, Mähren, Schlesien Tirol und Vorarlberg, Istrien, Görz und Gradiška und Triest am 14. Mai 1907 statt, die etwa erforderlichen engeren Wahlen am 23. Mai 1907.

II. In Galizien finden die Wahlen in einer Reihe von Bezirken am 14., 17. und 23. Mai, die engeren Wahlen bis spätestens 7. Juni statt.

III. In Dalmatien finden die Wahlen zwischen dem 14.—24. Mai statt.

IV. In Niederösterreich besteht für die Wahlen der Mitglieder des Abgeordnetenhauses in Gemäßheit des Gesetzes vom 13. Feber 1907 die Wahlpflicht. — (Diese dem Belieben der Landtage überlassene Wahlpflicht dürfte nächster Tage noch in einigen eben tagenden Landtagen beschlossen werden; bezügliche Anträge sind u. a. bereits im böhmischen, mährischen, oberösterreichischen und steirischen Landtage angemeldet.)

Deutschböhmen hat 55 Reichsratswahlkreise und es haben die Christlichsozialen, welche in der letzten Session kein einziges Mandat hier hatten, in mehreren Bezirken gute Aussichten, in vielen werden die Blockparteien, die so stolz die Christlichsozialen bei ihren „deutschfreiheitlichen“ Beratungen und Mandatsaufteilungen übergingen, mit den christlichsozialen Minoritäten sehr rechnen müssen. Darum werden in vielen Bezirken christlichsoziale Bewerber, in den übrigen wenigstens christlichsoziale Zählkandidaten aufgestellt, zumal ja alle Stimmen der einzelnen Parteien im ganzen Reiche für das Gesamtergebnis in Betracht kommen. Bisher wurden folgende Kandidaten aufgestellt:

Für den Städtebezirk (92. Wahlbezirk) Marienbad, Plan, Tachau, Petschau, Schlaggenwald, Schönfeld, Königswart, Untersandau, Tepl: k. k. Gymnasialprofessor Gustav Wilhelm Gläzner in Eger; — für den Städtebezirk (96. Wahlbezirk) Hohenelbe, Oberlangenau, Niederlangenau, Arnau, Schaklar, Rochlitz: Josef Mähwald, Prokurist in Hohenelbe; — für den gesamten Gerichtsbezirk Rumburg mit der Stadt

Georgswalde (99. Wahlbz.) Kaufmann Josef Tschiedel in Georgswalde; — für die gesamten Gerichtsbezirke Schluckenau, Hainz-pach (ohne Georgswalde) (100. Wahlbezirk): Josef Böhr, Redakteur in Warnsdorf; — für den gesamten Gerichtsbezirk Friedland (101. Wahlbezirk): Franz Josef Kilmann, Gastwirt in Mildenau; — für die Landgemeinden der Bezirke Tetschen, Bensen, Böhm. Ramniz (108. Wahlbezirk): Franz Heide, Dekonom in Henneberg bei B. Ramniz; — für die Landgemeinden der Bezirke Luditz, Buchau, Tschernitz, Manetin: (120. Wahlbezirk): Josef Teibl, Dekonom in Haid bei Karlsbad; — für die Landgemeinden der Bezirke Plan, Tachau, Piraumberg: (121. Wahlbezirk): k. k. Realschulprofessor Franz Walters in Plan; — für den Landgemeindenbezirk Teplitz (35. Wahlkreis) der Gewerbetreibende Franz Parsch, Stadtrat und Obmann des deutschen Hausbesitzervereines in Graupen (zum Landbezirke gehören auch Turn und Graupen); — für den Landbezirk Eger, Wildstein, Graslitz (43. Wahlkreis): Dr. Anton Frey aus Haslau, Landessekretär in Wien; — für den Gerichtsbezirk Warnsdorf (23. Wahlkreis): Fabrikant Karl Dietl, Bezirks- und Ortsschulrat in Wien, Gesellschafter einer Georgswalder Firma. — Für die übrigen Wahlkreise, so für Ost- und Südböhmen, werden auch Kandidaturen aufgestellt und später veröffentlicht werden. Mögen sich allorts christliche Wahlkomitees bilden!

Aus Schlesien wird uns geschrieben: Für den nordwestlichen Städtekreis Freiwaldau, Zuckmantel, Würbenthal, Jägerndorf, Olbersdorf, Jauernig, Engelsberg, Weidenau, Friedeberg wurde als christlichsoz. Reichsratskandidat Dr. Hans Fuchs, Professor an der Lehrerbildungsanstalt Troppau aufgestellt und hat bereits am 16. Feber vor den Freiwaldauer Wählern gesprochen; möge jeder Christlichdenkende dort für ihn stimmen und agitieren!

Für die übrigen Kronländer werden wir die für Katholiken in betracht kommenden christlichsozialen und für einige Alpenländer-gegenenden auch die konservativen Kandidaten anführen; auf der Gottscheer deutschen Sprachinsel tritt man für den christlichsozialen Kandidaten Obergföller stramm ein.

Mehrere Landtage sind nun versammelt, in einzelnen scheinen es aber die sogenannten freiheitlichen weniger auf gedeihliche Arbeit, als vielmehr auf Reden zum Fenster hinaus behufs Wahlagitation für die bevorstehenden Reichsratswahlen abgesehen zu haben, was auch liberale Blätter offen zugeben.

Verschiedenes. Als freudige Kunde wird überall die Wiener Meldung begrüßt, daß in dem Befinden des so schwer erkrankten Bürgermeisters Dr. Lueger letzter Tage eine anhaltende erfreuliche Besserung eingetreten sei. Möge ihm der liebe Gott die volle Genesung wiederkehren lassen! — Die österreichische und ungarische Regierung beschäftigt sich ernst mit der Ausgleichsfrage, worüber auch zwischen Weterle und Kossuth selbst Differenzen bestehen; die Aufteilung der Zolleinnahmen nach dem Einlaufe in die beiden Staatsgebiete wäre Oesterreich günstig,

nicht aber der von Ungarn wieder angestrebte Mahlvverkehr mit Exportprämien, der die österr. Mühlenindustrie ruinieren würde, ebenso nicht die nur dem Judentume nützliche Aufnahme der Gold-Barzahlungen. — In Lemberg hatten in nationaler Hinsicht vom polnischen Hochschulsenate gekränkte ruthenische Studenten sich Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, wofür dieselben gleich in zu strenger Weise gerichtlich belangt wurden; durch einen Hungerstreik und durch Rationen, welche ihre Konnationalen erlegten, erlangten sie aber ihre vorläufige Freilassung. — In Maffersdorf ist ein Teil der Ginzky'schen Fabrik abgebrannt, in Weissenbach a. d. Triesting am 26. Feber ein Großteil der Nadelfabrik Brym. — In Wernberg (Tirol) wurden 3 Kinder von einer Dachlawine erschlagen, bei Priniero 2 Arbeiter von Lawinen verschüttet. — Die Stadt Haida feierte am 24. Feber das 150jährige Jubiläum ihrer Erhebung zur Stadt. — In Wien wurde am 25. Feber der Oberrevident der Staatsbahn, Wilhelm Becker, in der Mariahilferstraße von einem Automobil beim Ueberschreiten der Straße getötet. — Wie das am 23. Feber erfolgte Unglück des am 19. Feber von Triest ausgelaufenen Lloyd dampfers „Imperatrix“ bei Kap Elaphonisi nächst Kreta sich zutrug, ist noch nicht ganz aufgeklärt; die 20 Passagiere sind gerettet, 40 Matrosen aber scheinen beim vorzeitigen Entrinnungsversuche auf Booten im Sturme den Tod gefunden zu haben; über 2 Millionen betrug der versicherte Frachtwert, darunter befanden sich 365 nach Bombay bestimmte Kisten Gablouzer Glaswaren. — Am 10. März findet in Wien ein christlich-sozialer Parteitag statt.

Deutschland

Der neue Reichstag wurde am 19. Feber vom Kaiser mit einer prunkenden Thronrede eröffnet, welche besonders die große Niederlage der Sozialdemokratie rühmt, die Siege des Zentrums aber wohlweislich nicht berührt. Da es nun aber doch mit Hilfe der Protestantisch-Konservativen eine bunte Majorität ohne Zentrum, Elässer, Polen, und Sozialisten gibt, schaltete man das Zentrum, obschon ihm als der stärksten Partei nach Herkommen die Präsidentschaft gebührte, am 20. Feber bei der Präsidentschaftswahl aus, einen Vizepräsidentenposten aber lehnte das Zentrum ab. Man wählte den Grafen Udo Stolberg (kons.) mit 214 von 383 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten, [Spahn (Zentrum) hatte 164, Paasche (nat.-liberal) 4, Hertling (Zentrum) 1 Stimme] den Abg. Paasche (national-liberal) mit 209 von 382 abgegebenen Stimmen zum ersten Vizepräsidenten [167 Stimmzetteln waren leer], Raempf (freis. Volksp.) 205 von 379 abgegebenen Stimmen zum zweiten Vizepräsidenten; 166 leere Stimmzetteln rührten vom Zentrum, Sozialisten und Polen her. Abg. Dr. Spahn kennzeichnete am 25. Feber die schändlichen Wahlmächenschaften der Regierung und ihrer Parteien gegen das Zentrum, worauf sich der Kanzler Fürst Bülow brüskierend mit leeren Ausflüchten wegen der

Parteistellung des Zentrums etc. herausredete; vom Sozialistenführer Bebel wurden seine Wahlmächenschaften scharf gezeißelt, worauf Bülow am 26. Feber eine Brandrede gegen die Sozialdemokratie hielt.

Frankreich.

Die kirchliche Lage wird neuerdings trostloser, so daß man in Rom ein friedliches Verhältnis für ausgeschlossen hält. Die Freimaurerregierung handelt geradezu perfid gegen die Kirche, die man in eine Falle locken zu können vermeinte. Die von den Bischöfen vorge schlagenen Pachtverträge finden bei der Regierung soviel Bedenken und Abänderungen, daß die Bischöfe nicht darauf eingehen können. So verlangt man ganz wieder das Gesetz, daß kein ehemaliger Ordensmann als Pfarrer angestellt werde, was bei der Sperrung der Priesterseminare kaum zu vermeiden ist. Auch sollen die Geistlichen mit ihrem ganzen Privatvermögen haftbar sein für alle (auch durch Elementarereignisse wie Blitzschlag, Feuer, Einsturz usw.) notwendig werdenden Kirchenreparaturen. Ferner soll es den Bürgermeistern freistehen, ob sie den Kirchenkontrakt mit dem Pfarrer abschließen oder nicht. Dadurch wird die Kirche immer mehr der Willkür preisgegeben und so eingeschnürt, daß die Bischöfe zu Sklaven der Regierung und jedes kirchenfeindlichen Gemeindevorstehers herabgewürdigt werden. Wie aus Rom berichtet wird, empfing der Papst am 26. Feber drei französische Bischöfe und teilte ihnen amtlich mit, daß die Verhandlungen mit der französischen Regierung abgebrochen seien und keine Hoffnung mehr auf Erzielung eines Einvernehmens vorhanden sei. Der Papst fügte einige Weisungen hinzu, welche ungefähr folgendermaßen lauteten: Der französische Episkopat möge den Stand wie bisher aufrecht erhalten, die Priester mögen nach wie vor in den Kirchen bleiben, welche Entscheidungen auch immer die französische Regierung treffen möge. Auch Christus hat nicht erst bei Pilatus und Herodes angefragt, ob er seine Apostel zum Predigen des Evangeliums aussenden darf. Die beiden hätten jedenfalls eben solche Schwierigkeiten gemacht, wie jetzt die Freimaurer in Frankreich.

Rußland.

Die Dumawahlen sind zum großen Teil vorüber; 448 Abgeordnete sind bereits gewählt, davon gehören 85 den anarchistischen, 56 den gemäßigten Parteien an, 276 Abgeordnete gehören radikalen Parteien der Linken, namentlich den Kadetten, an. Der Radikalismus hat also bisher die Oberhand in der Duma. Auch Mord und Attentate beunruhigen noch täglich das russische Reich, das nicht mehr zur Ruhe kommen will.

Amerika.

Brand in einer Schule. Unter dem 26. Feber wird gemeldet: In Montreal (Kanada) brannte die protestantische Schule ab. Unter den Schülern brach eine entsetzliche Panik aus. Viele verbrannten. Bisher wurden 24 Leichen gefunden.

Buntes Allerlei.

Der gewissenhafte Kellner.

Zwei Gäste traten in ein Restaurant und ließen sich an verschiedenen Tischen nieder. „Kellner,“ rief der erste, „bringen Sie mir eine Portion Schellfisch!“ — „Mir gleichfalls,“ rief der zweite Gast, „aber gut und frisch, hören Sie wohl, Kellner.“ — Der gewissenhafte Kellner eilte an das unmittelbar zwischen den beiden Schellfisch-Freunden befindliche Sprachrohr und rief in die Küche hinunter: „Zwei Schellfisch, einer davon gut und frisch.“

Anerkennung.

Die Lustigen Blätter lassen sich erzählen: Auf einer Fußtour durch die Mark kam ich in das Dörschen B. und begab mich in das Gasthaus, um dort eine Kleinigkeit zu verzehren. Der Wirt, ein sehr gesprächiger Herr, fing sofort eine Unterhaltung an. — „Sind denn in Berlin,“ so beginnt er, „schon Ferien?“ — „Nein,“ antwortete ich, „noch nicht, ich bin aber auch gar nicht mehr Schüler, ich bin „Student“. — „Was studieren Sie denn?“ — „Ich will Mediziner werden,“ erwiderte ich. — „Is ooch recht,“ belehrte mich mein Wirt, „die Mediziner verstehn viel mehr wie die Aerzte.“

Die Maus.

Hänschen hat in seinem Aufgabenheft einen Aufsatz über die Maus geliefert und folgendes zutage gebracht: „Die Maus ist ein Nagetier. Sie ist schädlich, weil sie maust und zwar Milch, Speck und Brot. Andere Leute mausen auch oft und kommen dann ins Gefängnis, die Maus kommt aber bloß in die Falle. Sie hat scharfe Zähne und einen langen Schwanz. „Mauseschwänzchen“ ist ein Schmeichelname, aber ich finde ihn gar nicht schön. Menschen haben am Ellenbogen ein Mäuschen; wenn man sich dran stößt, tut es furchtbar weh. Das Ohr von der Maus ist eine Blume, die ganz hübsch aussieht. Das Fell ist grau. Katzen sind darum nützlich, weil sie die Mäuse mit Haut und Haaren verschlingen. Junge Mäuse sind niedlich und darum sagt der Bräutigam von meiner Schwester zu ihr: „Du süßes Mäuschen!“ Süß ist die Marie aber nur, wenn sie recht viel Torte mit Schlagsahne gegessen hat. Große Mäuse und häßliche nennt man Ratten. Sie kriegen Gift zu fressen und haben einen König, der ist am schlimmsten. Ein Spielmann hat sie mal alle gefangen; doch gibt es nun schon wieder neue. Rattenpulver darf man nicht essen; denn es ist nur für Ratten und nicht für kleine Jungens gekauft. Wenn es keine Mäuse mehr gäbe, wäre es schön, weil mausen verboten ist.“

Die Hauptsache.

Höhere Tochter: „Nun, Papa, wirst Du zufrieden sein? Da sieh mein Zeugnis: Nationalökonomie: sehr gut; Astronomie: gut; Aquarellmalen und Musik: befriedigend!“ — Papa: „Schön, recht schön. Wenn nun Dein Zukünftiger noch etwas von der Haushaltung versteht, kochen und maschinennähen kann, so werdet ihr gewiß eine sehr glückliche Ehe führen.“

Missionswesen.

Christliche Seldenseelen

muß man jene Männer und Frauen nennen, die um Seelen für den Himmel zu retten, alles verlassen und in ferne Weltteile ziehen, wo ihrer nicht etwa ein bequemes Leben oder Reichtum oder Ehre, sondern Entbehrungen und Mühsale und Opfer aller Art harren.

Ein recht bezeichnendes Beispiel, welche Seelenstärke und welches Gottvertrauen unsere Missionäre haben müssen, um unter den Zulassungen Gottes nicht zu erliegen, bietet die Geschichte der afrik. Mission St. Kadegundis tief im Innern der schwierigen Ubangi-Mission. Im Jahre 1899 wurde die Station mitten unter dem wilden Stamme der Mboschis gegründet und im harten Kampfe gegen das Klima, die wilden Tiere und wilden Menschen standhaft aufrecht erhalten. Von zehn Missionären starben fünf in der Blüte der Jahre, drei mußten die Mission mit gebrochener Gesundheit verlassen, zwei blieben mit 80 schwarzen Kindern und dem Kern einer kleinen Gemeinde, der Frucht unerhörter Opfer, zurück. Da schlägt am 13. September der Blitz in die mit Stroh bedeckten Missionsbauten. Binnen kurzem ist von St. Kadegundis fast nur noch ein Gluthaufen übrig. Vorräte, Stoffe, Tauschartikel, Bibliothek, Apotheke, Werkzeug, alles ist dahin: ein Verlust von 25.000 Franken, aber mit Geld nicht zu werten. Am folgenden Tage lagen beide Missionäre schwer krank danieder ohne Arznei und ohne Mittel. Glücklicherweise kam in einer Piroge der Agent einer Faktorei vorbei und brachte Hilfe und Rettung. In hochherziger Weise haben auch die Großhändler von Brazzaville der armen Mission wenigstens das Nötige geschenkt. Und nun geht es unverdrossen an die Arbeit, um die Station von neuem aufzurichten. Ein Beispiel von so vielen. Nur einer kennt die unermessliche Summe von heroischem Opfermut und unerschütterlicher Glaubenskraft, die in der weltumspannenden Missionsarbeit liegt, Er, zu dessen Ehre sie geschieht.

Die kathol. Ordensschwestern bleiben im Heldenmute hinter den Missionären nicht zurück.

Bei dem furchtbaren Erdbeben in Valparaiso spielte sich u. a. im Hause der „Kleinen Schwestern der Armen“ eine ergreifende Szene ab, würdig, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Als die ersten entsetzlichen Stöße die ganze Stadt in Todesschrecken versetzte und jeden auf die Rettung seines eigenen Lebens bedacht sein ließen, da galt der erste Gedanke der guten Schwestern ihren alten, hilflosen Pflinglingen. Rasch wurden dieselben aus den schwankenden Mauern in den offenen Hofraum gebracht. Hier zählt man die Häupter der Lieben. Und siehe, einer der Greise fehlt. Sofort eilen acht Schwestern in das dem Einsturz drohende Gebäude zurück, um den Alten zu retten. Aber ehe sie ihn gefunden, stürzten die Mauern krachend zusammen und begruben die „Engel der Liebe“ unter ihren Trümmern. — Von den vielen Ordensgenossenschaften in der Stadt blieben

nur die Jesuiten verschont, während die Mercedarier, Karmeliter, die Picpusmissionäre Priester vom Unbefleckten Herzen Mariä, die Karmeliteffen, Damen vom heiligsten Herzen v. s. w. ganz oder teilweise ihre Klöster und Anstalten verloren. Die furchtbare Heimsuchung, die mehr als zehn Städte, zahllose Dörfer, Weiler, Haciendas mehr oder weniger in den Staub legte und schätzungsweise 6000 Personen das Leben kostete, wurde vielfach als Strafgericht Gottes empfunden und wirkte zumal in der lebenslustigen Hafenstadt Valparaiso wie ein Bußprediger, hatte eine außerordentliche religiöse Erweckung zur Folge und führte Tausende zu Gott zurück, die seit 20, 30 und mehr Jahren ihm fern geblieben waren.

Um so mehr verdienen diese Heldentaten, die auch in der größten Trübsal nicht verzagen, den Trost unseres Gebetes und unserer milden Gaben zum Gedeihen ihres apostolischen Missionswerkes.

Erziehungswesen.

Eigener Sinn — nicht Eigensinn!

Von Paul Rosan.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Wir sind so schwach, gilt's dem geliebten Kinde Ein inniges Begehren zu versagen; Doch wie viel größere Schmerzen hat die blinde, Die schwache Liebe später zu ertragen, Wenn erst das Leben ihm beginnt des Schönen, Begehrenswerten so viel abzuschlagen! Ach, möchten wir den Liebling nicht gewöhnen An Selbstbezwungung in der Jugend Tagen?

Elisabeth Kolbe.

Vor einiger Zeit besuchte ich die Veranstaltung eines Vereines. Die kleine Gesellschaft war recht lustig, fast ausgelassen. Da war ein kleines Mißgeschick eingetreten, eine etwas derbe Neckerei, ein Tadel oder dergleichen gefallen — mein Nachbar saß plötzlich da, wie ein steinerner Gast. Auf alle Fragen, was ihm fehle, nur die Antwort: „Nichts, o gar nichts.“ „Aber weshalb schmolst Du denn?“ „D, ich schmolle ja gar nicht.“ Die Gemütlichkeit aber war gestört; ich hörte von den Lippen der Mutter des jungen Mannes noch die Worte: „Wieder der bekannte Eigensinn. Das hat er so an sich. Da ist nichts auszurichten.“ — Leute, die das „an sich“ haben, können eine wahre Plage für ihre Umgebung werden.

Wahrhaft erschreckend ist es, wenn wir die neueste Statistik über den Selbstmord von Kindern und Jugendlichen ansehen. Welch' traurige Resultate! Unwillkürlich fragt man sich: Wohin soll das führen, wenn es so weiter geht? Wer möchte es bestreiten, daß diese Selbstmorde nur ein Symptom für schwere innere Schäden des Familienlebens sind? Die Sensationsprozesse der letzten Jahre haben mit unbarmherziger Strenge hineingeleuchtet in das erschreckende Dunkel, in dem so manche jugendliche Blüte frühzeitig verkümmert. Diese Behauptung gilt keineswegs nur für die Großstädte. — Alle Pädagogen sind einig in dem Grundsatz: Es kann mit der Erziehung nicht früh genug be-

gonnen werden. Das zarte Jugendalter ist das ausnahmefähigste. Die Eltern sollen das erste Vorbild der Kinder sein, an denen sich das sittliche Gefühl entwickelt. Nicht minder ist für diese Entwicklung der Geschwisterkreis von hoher Bedeutung. Als erstes Uebel, gegen das der Kampf aufgenommen werden muß, tritt zumeist der Eigensinn des Kindes hervor. Ein bekannter Pädagoge hat den Eigensinn einmal als geistige Kinderkrankheit bezeichnet, in der das Kind irgend etwas Unvernünftiges mit äußerster Zähigkeit erstrebt, gegenüber dem Willen des Erziehenden. Da gilt es denn, unter allen Umständen der Gefahr entgegenzutreten. Eigensinn ist nur eine Folge verkehrter Erziehung. Mangel an Autorität kann ebenso der Grund dazu sein, wie allzugroße Strenge und ungerechte Behandlung, durch die das Kind verbittert und störrisch wird.

Ich muß gestehen, daß ich bis zu einem gewissen Grade dem sogenannten „Eigensinn“, besonders bei Knaben, gar nicht so ablehnend gegenüberstehe. In unserer Zeit wimmelt es von molluskenhaften, schwachwilligen Existenzen, und wirklich erquickend ist da der Anblick eines Eisekopfes. Es gilt in der Gegenwart mehr als je, das, was man will, energisch zu wollen. Der Erfolg fällt bei dem herrschenden Massenringen keinem so leicht in den Schoß. Es heißt kämpfen, Widerstand brechen, und dazu gehört Willenszähigkeit, Willensfestigkeit. Und dieser soll der Lebensnerv schon im zartesten Ansatz durchschnitten werden? Nein, nimmermehr! Die freundlichen Leser mögen nicht übersehen, daß ich vom sogen. Eigensinn sprach — dem wahrhaftigen und echten sinnlosen Trotz gegenüber gilt es: Alle Mann an Bord! Aber was wird in einer Kinderstube nicht alles „Eigensinn“ genannt! Ich komme nächstens noch einmal zu einer ausführlicheren Betrachtung dessen.

Wie sieht denn nun der eigentliche Eigensinn aus? Wir finden ihn, wo der Wille des Kindes sich zu deinem Willen in klaren Gegensatz stellt, vorsätzlich, bewußt, und dabei verharret. Ihm vorzubeugen, seine ersten Lebensäußerungen im Keime zu ersticken, dazu ist vor allem eins nötig: dem Eigensinn des Kindes einen unerschütterlichen Willen des Erziehers entgegenzusetzen und keinen Finger breit nachzugeben. Daß Vater und Mutter hierbei sich unterstützen müssen, liegt auf der Hand. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn bei eigentümlichen Kindern eine ungleiche Erziehung Platz greift, daß das Kind bei dem einen Teil das durchzusetzen vermag, was der andere ihm verweigert. Sei sparsam mit den ausdrücklichen Willensäußerungen, denen unbedingt Folge geleistet werden muß; die Seltenheit ihrer Erscheinung verleiht ihnen höheres Ansehen. Zeige dem Kinde selbst einen starken Willen und laß dich von einem mit Vorbedacht gefakten, mit Ueberlegung ausgesprochenen Entschluß durch kein Flehen und Klagen, weder durch Tränen noch durch Schmeicheleien abbringen: das ist ein Felsen, an dem dein Kind bald die Lust verlieren wird, sein Köpfschen einzurennen. Versuche

es, den Gegensatz zwischen deinem und des Kindes Willen diplomatisch auszugleichen, hüte dich aber: irgend einen Genuß in Aussicht zu stellen, Nachwerk zu geben für die Darangabe des eigenen Willens. Das geringste Nachgeben wird unweigerlich als Schwäche erkannt und mit dem Eigenwillen doppelt ausgenützt.

Der erfahrene Pädagog Palmer rät, das eigensinnige Kind an die Hand zu nehmen, es an den Ort zu führen, wo es das Befohlene tun soll — vielleicht ein Taschentuch aufheben — man kann dasselbe mit ihm sogar gemeinschaftlich, nie aber für das Kind ausführen.

Die Gefahr liegt sehr nahe, daß der Eigensinn in bewußten Trotz ausartet, mit dem sich das Kind dem Willen widersetzt. Wir kennen alle das eigentümlich kalte, ausdruckslose Auge, die trotzig verzogenen Lippen: ein Bild stummen, bornierten Trozes. Das ist eine traurige, höchst bedauernswerte Erscheinung. Da ist viel versehen worden. Da hilft nichts als rücksichtslose Strenge. Hier gibt es kein Biegen, sondern nur ein Brechen.

Freilich soll die Rute, mit der das Kind gezüchtigt wird, stets mit dem Band der Liebe gebunden sein. Das Kind soll stets die Empfindung haben, daß die Strafe keine Äußerung persönlicher Genugtuung ist, es soll überzeugt sein, daß die feste willensstarke Hand von der reichsten und aufopferungsfähigsten Liebe geleitet wird. Es gibt nichts Falscheres, als im Borne und in augenblicklicher Erregung zu strafen. Kinder, die auch bei härtester Zucht im Trotz verharren und sich lieber „totschlagen lassen“, als das Gebotene tun, sind bedauernswerte Geschöpfe. Sie gehen einer schweren Zukunft entgegen. Entweder sie richten sich selbst zugrunde und haben dann nicht einmal die Genugtuung, staunende Zeugen ihres bornierten Trozes zu haben, oder sie beugen sich. Und das Leben hat schon manchen starren Nacken gebeugt.

Ein festes „Du mußt“ war von jeher die Bedingung für eine gesunde Existenz. Wehe dem Menschen, wenn das „Ich will“ seine einzige Regel wird!

Gesundheitspflege.

Das Anwärmen des Bettes.

In früheren Nummern haben wir schon so manches über Schlaf und Nachtruhe erzählt und es wird wohl willkommen sein, wenn wir jenen Ausführungen noch etwas ansügen, was für Viele von Wichtigkeit sein dürfte. Es betrifft dies die Frage, ob man das Bett, sofern es in einem kalten Zimmer steht, in der rauhen Jahreszeit anwärmen soll, ehe man sich hineinlegen will. Manche Leute, die sich gerne den Kraftmeier hinausspielen, sagen da freilich kurzerhand: „Ach was, wer wird sich so vertweilichen wollen! Frisch hinein ins eiskalte Bett; die Wärme kommt schon von selber!“ — Nun wir zweifeln nicht, daß das kein schlechter Rat ist; aber jedenfalls nur, wenn er einem völlig gesunden Menschen gegeben wird. Schwächliche oder kränkliche Leute dagegen, desgleichen Kinder und ältere Leute verspüren es schon recht sehr unan-

genehm, wenn man sie zwingt, unvorbereitet in ein eiskaltes Bett zu schlüpfen. Sie erleiden leicht Erkältungen dabei und auch schweren Schaden an der Gesundheit. Zum mindesten passiert es leicht, daß sie im kalten Bett nicht mehr warm werden und dann nicht einschlafen können. Zum guten Einschlafen ist nämlich eine gewisse behagliche Wärme nötig.

Von Aerzten werden häufig warme Bäder verordnet, wenn es gilt, aufgeregte Kranke zu beruhigen. Schließlich kann jeder selbst die Beobachtung machen, daß man in warmen Räumen leicht müde und schläfrig wird. Alle diese Erfahrungen haben Dr. Peregowski veranlaßt, Versuche über die schlafbefördernde Wirkung des vorgewärmten Bettes anzustellen, die zwar nicht mit aller wünschenswerten Genauigkeit durchgeführt werden konnten, aber immerhin einen deutlichen Hinweis auf die Zweckmäßigkeit der Erwärmung für die Herbeiführung des Schlafes enthalten. Dr. Peregowski berichtet in der „Zeitschrift für physikalische und diätetische Therapie“, daß er die Erwärmung des Bettes durch Dampf erzielte, der aus einer Niederdruckdampfleitung entnommen war und der Matratze durch ein Kupferrohr zugeführt wurde. Der Versuchsleiter richtete sein Augenmerk darauf, ob überhaupt Schlaf eintrat, wie schnell er eintrat, wie lange er dauerte, und endlich, wie das Befinden der Versuchspersonen nach beendigtem Versuche war. Dr. Peregowski beobachtete sieben Personen, die sämtlich durch die Wärme eingeschlafert wurden. Allerdings war die Wirkung bei einer zu großen Erwärmung des Bettes nicht günstig, weil dann die Versuchspersonen schwitzten, sich aufgereggt fühlten und Kopfweh bekamen. War die Temperatur gut reguliert und betrug zu Beginn des Versuchs nicht mehr als 40–45 Grad, so trat der Schlaf gewöhnlich bald ein, und zwar bei einigen schon 5 oder 10 Minuten, nachdem sie sich zu Bett gelegt hatten. Die Dauer des Schlafes war bei den verschiedenen Versuchspersonen eine verschieden lange, und fühlten sich alle nach dem Erwachen sehr wohl.

Daraus geht hervor, daß eine mäßige Vorwärmung des kalten Bettes von Nutzen ist. Das einfachste und für jedermann erreichbare Mittel dazu ist das, daß man einen sauberen Ziegelstein (Backstein) in die Ofenröhre legt, bis er heiß geworden, ihn dann in ein Tuch einschlägt und in das Bett bringt. Bis man schlafen geht, hat er dasselbe milde durchwärmt. Manche sammeln auch die Kerne von Zwetschen, Pflaumen usw., nähren dieselben in ein Säckchen, um sie im Winter als Bettwärmer zu gebrauchen. Man kann auch einen Mineralwasserkrug mit solchen Obstkernen oder mit Sägespänen oder auch Sand füllen. Man darf aber die Oeffnung nur mit poröser Leinwand zubinden. Würde man sie mit einem Korte zustoßen, so könnte leicht beim Anwärmen in der Röhre die im Krug befindliche Luft beim Heißwerden denselben zersprengen.

Für Haus und Küche.

Hecht in deutscher Sauce. Der Hecht wird geschuppt, ausgenommen, rein gewaschen, mit Salz eingerieben, in Stücke geschnitten, dann in reinem Sud von halb Wasser, halb Essig, Zwiebel- und Gelbrübenscheiben, Lorbeerblatt und gequetschten Pfefferkörnern langsam gar gekocht, ohne daß die Brühe wallen darf. Hierauf macht man aus eigroß Butter und zwei Kochlöffel Mehl mit dem Fischsud eine helle, leichtgebundene Sauce, kocht diese gut durch, legiert sie mit zwei Eidottern, schmeckt sie mit Zitronensaft und Muskatnuß, auch etwas weißem Pfeffer ab, seigt sie durch ein Siebchen und kräftigt sie mit zwei Teelöffelchen Maggi-Würze, ehe man sie über den Fisch gießt, zu dem man Salzkartoffeln gibt.

Hirse mit Schweinefleisch. Für 6 Personen nimmt man 1½ Kilo Schweinefleisch vom Kamm, welches in Wasser mit Salz und zwei kleinen Zwiebeln, ziemlich weichgekocht wird. Unterdessen brüht man ein halbes Kilo Hirse zweimal mit kochendem Wasser, läßt ihn abtropfen und kocht ihn langsam mit der durch ein feines Sieb darübergegossenen Schweinefleischbrühe zu einem dicken Brei, zu dem man, wenn er gehörig quillt, noch von der Brühe nachgießen kann. Die Masse muß fleißig umgerührt, vor dem Anbrennen gehütet werden. Mit Salz wird er nach Geschmack gewürzt. Das Fleisch wird in Scheiben geschnitten.

Äpfel mit Meerrettich. Borsdorfer Äpfel werden geschält, in Stücke geschnitten und mit etwas Wasser, dem Saft einer Zitrone und etwas Zucker weich gedünstet. Nach dem Erkalten verrührt man sie gut mit geriebenem Meerrettich und ein wenig gutem Weinessig zu einem steifen Mus. Diese Mischung ist gut zu kaltem Fleisch.

Für den Landwirt.

Ueber das Verschwinden der nützlichen Vögel.

Ein großes Leidwesen für den verständnisvollen Freund von Gottes schöner Natur, ist der traurige Umstand, daß die nützlichen Vogelarten unserer heimischen Fluren beständig im Abnehmen begriffen sind. Wir erleiden dadurch einen doppelten Schaden. Die Schädlinge für unsere Kulturen aus der Insektenwelt nehmen von Jahr zu Jahr überhand. Die eifrigen gefiederten kleinen Jäger, die ihnen sonst so lustig nachstellten, sind ja am Aussterben. Daneben verliert die Natur eine ihrer Hauptzierden. Immer seltener werden die gefiederten Zwitscherer und Sänger mit ihrem fröhlichen Leben und Treiben, immer öder wird es in den Feldern, immer stiller in den Wäldern. Ein Hauch des Todes, weht über unsere Landschaften, dessen kalten Odem wir deutlich zu verspüren glauben.

Da gälte es Mittel und Wege zu finden, diesem Uebel zu steuern und der kleinen gefiederten Bevölkerung der heimischen Auen zu neuem Aufschwunge zu verhelfen. Wer aber einem Uebel entgentreten will, der muß erst die Ursachen ergründen, aus denen es fließt. —

Gemeinnütziges.

Manche sagen, der grausame Vogel mord, der in Italien während der Wanderzeit der Vögel verübt wird, sei an allem Schuld. — Es sterben aber doch auch jene Vögel aus, die im Winter bei uns bleiben! Nebenbei aber ist die Vogel jagd bei uns fast nicht minder schlimm als in Italien. Der sog. Dohnenstiege ist schuld an einer massenhaften Vernichtung von Singvögeln, dergleichen richtet der Bedarf der Mode an Federn, Flügeln und ganzen Vogelbälgen schwere Verheerungen in der Vogelwelt an. Nicht minder verderblich ist der Fang von Singvögeln, die als Zimmervögel gehalten werden sollen. Es gibt ja freilich im Freien oft viele überzählige Männchen unter den Singvögeln und der Vermehrung der Vögel geschieht durch deren Wegfang kein merklicher Eintrag. Die Vogelfänger aber, die mit den Vögeln handeln, gehen viel zu weit; sie fangen so viel Vögel als sie erwischen können, ihre Wohnungen sind oft geradezu überfüllt davon. Viele der armen Gefangenen gehen bald zugrunde, weil man wahllos alte wie junge Vögel einsetzt, obgleich man weiß, daß gerade alte sich an das Gefangensein nicht leicht mehr gewöhnen. Dadurch kommt über unsere heimische nützliche Vogelwelt großes Verderben.

Manche Arten kann man überhaupt im Freien nicht mehr sehen, sondern nur noch beim Vogelfänger, der die wenigen Orte, wo sie noch zu finden sind, kennt und durch seinen unaufhörlichen Fang dafür sorgen wird, daß auch dort bald nichts mehr zu finden sein wird. — Einer der Feinde, die unsern Singvögeln am verderblichsten sind, ist ferner unsere Hauskatze.

In einem Garten, den sich eine Katze einmal als Jagdgebiet ausgesucht hat, kommt so gut wie keine Vogelbrut davon. Aber bei einer Katze bleibt es ja in der Regel nicht, diese Tiere streifen bekanntlich die ganze Nachbarschaft und oft weite Feldstrecken ab. Meistens merkt man der Katze ihr unheilvolles Treiben gar nicht an. Sie jagt und verzehrt ihre Beute zu Stunden, wo man es nicht merkt. Nur manchmal sieht man, wie sie vergeblich den Sperlingen nachstellt. Diese Gassenjungen der Vogelwelt sind zu schlau und gewandt, um sich von ihr überraschen zu lassen und ihre Nester bauen sie an Orte, wo die Katze nicht hin kann; der Umstand, daß in fast jedem Hause eine Katze, ja oft mehrere gehalten werden, spielt im Verschwinden unserer nützlichen Vögel neben der Arbeit der Vogelfänger in jedem Falle eine sehr große Rolle. Man sollte daher die Haltung von Katzen möglichst einschränken. Die äußerst nützlichen Meisen z. B. sind in manchen Orten und Gegenden durch die Katzen schon völlig ausgerottet. Um Verschwinden der nützlichen Vogelwelt sind aber auch noch andere Ursachen schuld, die in der modernen Bewirtschaftung des Landes liegen. Doch davon das nächste mal.

Um auf Glas zu malen, schmelze man die nötige Menge gutes, reines Kolophonium in einem eisernen Topfe und setze ihm, wenn es ein wenig kalt geworden ist, soviel Terpentinöl zu, bis es dünnflüssig genug ist. Hierauf versetzt man diese Mischung mit den gewünschten Farben.

Schweißverminderung. Gegen starke Neigung zum Schweiß, auch Nachtschweiß, erhält man ein Mittel in den Blättern der Salbeipflanze. Sie werden getrocknet und als Tee kalt oder lauwarm getrunken.

Künstliche Färbung von Rotweinen läßt sich durch Mischung des Weines mit dem gleichen Volumen Salpetersäure erkennen. Der echte Farbstoff des Weines hält sich mehrere Tage lang unverändert, fremde Farbstoffe wie Fuchsin, Heidelbären, Rothholz u. verschwinden schon nach einer Stunde.

Spiritus als Heilmittel bei Entzündungen. In vielen Fällen gelingt es mit Hilfe von Alkoholschlägen durch Infektion hervorgebrachte Entzündungen zu beseitigen. Zunächst bedeckt man die gefährdeten Teile mit Verbandgaze, die vorher mit Spiritus durchfeuchtet ist. Darüber bringt man eine Schicht trockner Verbandswatte und umschließt diesen Verband mit Pergamentpapier. Letzteres wird, damit es sich besser anschiebt, mit Wasser angefeuchtet und wieder abgetrocknet. Der Verband ist täglich zu erneuern.

Fensterkitt zu erweichen. Bei Reparaturen an den Rahmen von Gemälden, Spiegeln, Fenstern ist es oft nötig, daß das Glas behutsam herausgenommen werden muß und da bietet der festgewordene Kitt Schwierigkeiten. Um diesen zu erreichen; empfiehlt sich folgendes Mittel. Man nimmt gleiche Teile gepulverter roher Potasche und frisch gebrannten gepulverten Kalkes; sie werden gemischt, mit einwenig Wasser zum Brei gerührt und etwas grüne Seife dazugerieben. Dieser Teig wird dick auf den Kitt aufgetragen und dieser erweicht denselben vollständig.

Buntes Allerlei.

Begriffstüzig.

Richter: „Zeuge, ich möchte die eigenen Worte des Angeklagten hören, welche derselbe Ihnen gegenüber gebraucht hat, wie also sagte er zu Ihnen?“ — Zeuge: „Er sagte, er stahl das Pferd —“ — Richter: „Nicht doch, er wird doch nicht die dritte Person gebraucht haben!“ — Zeuge: „Aber, eine dritte Person war nicht dabei.“ — Richter: „Sie verstehen mich nicht; ich meine, sagte er nicht: Ich stahl das Pferd . . .“ — Zeuge: „Nein, Herr Richter, von Ihnen war gar nicht die Rede.“

Die scheinbare Aussicht.

Ein gemütlicher Sachse kam nach Berlin und wollte in einem Hotel über Nacht bleiben und deshalb bestellte er beim Oberkellner ein Zimmer. — Oberkellner: „Sie wünschen doch jedenfalls ein Zimmer erste oder zweite Etage vornheraus, die Aussicht ist ganz großartig.“ — Sachse: „Da wissen Sie, mein gutestes Herrchen, wenns hintenaus billiger

ist, da möcht' ich Sie gehorsamst bitten, mich dort einzuquartieren, denn in Sachsen haben sie eene recht alberne Gewohnheit.“ — Oberkellner: „So, so, Sie sind doch nicht etwa nervenleidend?“ — Sachse: „Ach nee, Verehrtester, das is nu gerade nich; aber wissen Se, mir Sachsen haben nämlich merchtenteils beim Schlafen die Dogen zu und da nützt uns doch die scheinbare Aussicht nicht viel.“

Woher

stammt das Wort „Hühnerauge“?

Ein schwäbischer Sprachforscher stellte folgende ansprechende Ableitung auf: Jene unangenehme Verdickung der hornartigen Masse der Oberhaut, die durch einen anhaltenden Druck auf eine bestimmte Hautstelle entsteht, ist verdorben aus dem altdeutschen hörning ouge, d. h. „hörneres Auge“ (Vergl. der „hörnin Sigfrüt“), hat also zu dem Auge des Huhnes keinen bezug. Das Hörnchenauge ist von dem Volke nicht mehr verstanden und zu dem bekannten „Hühnerauge“ zurechtgelegt worden.

Der fatale Stuhl.

Drei junge Damen standen im eifrigen Gespräch vor der Haustür. Nicht einmal der strömende Regen konnte sie von der lieb gewordenen Beschäftigung des Plauschens abhalten. Aber was dem Regen nicht gelang, vermochte ein fideler Musensohn, indem er von der ersten Etage mitten unter sie an einem Stricke einen Stuhl herabließ. Mit einem Schrei verschwanden die betreffenden jungen Damen von der Bildfläche.

Der Eselsweg.

König Friedrich I. von Württemberg hatte einst einen sehr schlimmen Bergweg auf der Münsinger Alp eingeschlagen. Als er sich darüber aufhielt, antwortete einer der Bauernschulzen: „Ja, Herr König, da gehen sonst eben nur die Esel hinauf.“ Diese mehr als naive Schlagfertigkeit imponierte selbst einem Selbstherrscher, wie der „dicke Friedrich“ einer war, welcher sonst auf den geringsten Widerspruch gleich mit dem Rohr oder der Reitpeitsche diente. Er wendete sich nach der Antwort des Schulzen bloß zu seinem darob ganz perplex gewordenen Gefolge mit den Worten: „Also jetzt wissen wir wenigstens, wer wir sind.“

Das fluge Kind.

Der kleine Willy, ein altkluges Stadtkind, ist bei seiner Großmutter auf dem Lande zu Besuch. Er stellt das ganze gemütliche Heim auf den Kopf, so tollt er durch Haus und Garten. Schließlich wird die alte Dame ernstlich böse und sagt: „Du bist doch ein rechter kleiner Teufel.“ — „Na“, meint der Willy, „und Du bist meine Großmutter.“

Sonne und Mond.

Zwei Irländer stritten über die Frage, was von beiden den Vorzug verdiene, die Sonne oder der Mond. „Die Sonne“, sagte Patrik, „sie gibt viel stärkeres Licht.“ — „Ganz richtig“, sagte Brian, „aber der Mond ist vernünftiger.“ — „Wie kannst du dies beweisen?“ erwiderte Patrik. — „Ganz einfach“, meinte Brian, „der Mond scheint bei Nacht, wo wir ihn brauchen, die Sonne

dagegen am helllichten Tage, wo jedermann ohnehin genug sieht."

Der Unterschied.

Christian: Sag' einmal, Hans, weißt du den Unterschied zwischen einem Bierbrauer und einem Biertrinker?" — Hans: "Nun, da bin ich neugierig." — Christian: "Beim Bierbrauer wird's Wasser zu Geld und beim Biertrinker wird's Geld zu Wasser."

Nach der Königstafel.

König Ludwig I. von Bayern hatte eines Tages zwei nicht hoffähige Gäste zur Tafel geladen, nämlich den Baron von Cotta, den Verleger seiner Schriften, und den Bildhauer Thorswaldsen. Ein hochadeliger Herr vom Lande, welcher gleichfalls zur Tafel erschienen war, ärgerte sich sehr über diese, nach seinem Sinne schlechte Gesellschaft. "Das ist mir eine schöne Wirtschaft," sagte er nach der Mahlzeit zu einem der anwesenden Herren vom Hofstaate, "da habe ich mit einem Buchhändler und einem Steinmeh'n zusammen essen müssen." — Der König, dem diese Neußerung mitgeteilt wurde, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: "Sie dürfen mir das nicht übelnehmen, Baron! Es waren zwar nur ein Buchhändler und ein Steinmeh, neben denen Sie gegessen haben, aber dieselben sind einzig in ihrer Art und man findet in der ganzen Welt nicht ihresgleichen. Aus meinem Sakai kann ich mir wohl einen Freiherrn machen, aber weder einen Buch-

händler wie den von Cotta, noch einen Bildhauer wie den Thorswaldsen."

Lustige Gde.

Klug. "Ich weiß nicht, ob ich Ihren Schwüren trauen darf!" — "Was soll ich tun, damit Sie mir glauben?" — "Schenken Sie mir einen Trauring!"

Drohung. Er: "Was machst Du denn da?" — Sie: "Ein neues Kleid für mich." — Er: "Schon wieder? Dir muß ich den Nähkorb bald höher hängen!"

Schönes Bild. Richter (beim Verhör zum Angeklagten): "Nun, da will ich Ihnen einmal gerade das unter die Nase halten, was Sie so eben dem Kläger in den Mund legten und auch vorhin dem Hauptzeugen in die Schuhe schieben wollten."

Proz. Hauslehrer: "Gestatten, Gnädige, daß ich Ihr Fräulein Tochter in die Bildergalerie führe?" — Parvenüsgattin: "Galerie, Herr Lehmann! Wir sind es gewöhnt, nur Loge zu berücksichtigen!"

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

A. B.

I	Buchstabe.
R R R	Fisch.
L L L L L	Bäume.
E E E E E K K	militärischer Ausdruck.
A A A A E	Körperteil.
B B B	Vorwort.
I	Buchstabe.

Quadraträtsel.

A. B.

E E E E	Verbindungsmittel.
E N N N	Schluß.
Z S L L	Monatsumme.
D D I I	Zeit.

Rebus.

A. B.

vor ist der fast n st st st st Rubel

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Diamanträtsel.

R	W E R
W E I L E	W E I Ch S E L
R E I Ch S W A H L	E I S W A L L
H A A R E	E H E
L	

Quadraträtsel.

Sch A U M
A F R A
U R A L
M A L Z

Rätsel.

Michel — Sichel.

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise durch das Los: Hochw. Joh. Doffer, Auer; Hochw. Joh. Bescoffa, Baumkirchen; P. Benedikt Maschler, Meran; Hochw. Vinz. Moser, Gries; Hochw. Sam. Becker, Embach, Salzburg.

Kälbermehl,

bestes und billigstes Milchersatzmittel zur Aufzucht von Jungvieh. Ueberraschend Erfolge für Züchter von jungen Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 h per Kilo.

Melassin-Kraftfutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sad 6 K. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franko und gratis.

Große Erfolge garantieren

A. Fleisch und Sohn, Kraftfuttermittel-Erzeugung, Neuern Nr. 50, Böhmen.

Garantiert echte

Tiroler Rot- u. Weissweine

verkauft von **K 40** aufwärts pro 100 Liter

Anton von Gelmini Großgrundbes. und Weingroßh. Salurn, Deutsch-Süd-Tirol.



Prachtvolle Neuheiten in Begonien.

Einfache à 20 h, 50 Stück 5 K. Gefrauste Blüte bis 16 cm Durchmesser, in 7 Farben, entzückende Neuheit, à 40 h, 50 St. 10 K. Mit dichtgefüllten, aufrechtstehenden Blumen, von Rosen und Kamelien nicht zu unterscheiden, in rot, rosa, gelb, orange, kupfer, weiß etc. à 30 h, 50 St. 7 K 50 h. Dann Auslese, nur Schaupflanzen gebend, wie: Rot mit weißer oder gelber Mitte, einfach und gefüllt, gefleckt und gestreift, sowie bä tige, gefüllt, gefranzt, „Vertini“ (Tulpenbegonie), „Suza“ (ähnlich der Rose Mar. Niel) etc. à 60 h. — Neuheiten von Lilien, Pracht-Gloxinien, blauen und gelben Gladiolen, Arum (Winterblüher ohne Wasser und Erde), Canna, Georginen, Rosen (auch Winterblüher à 50 h) billig!

Verlangen Sie illustr. Preisliste umsonst! Froistfrei!

Jetzt beste Zeit zum pflanzen!

Josef Suza in Pottenstein, Böhmen.

Billige Bettfedern aus Böhmen.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.-; halbweiße K 2.80, weiße K 4.-, prima daunenweiße K 6.-, hochprima Schleich, beste Sorte, K 8.-; Daunen: grau K 6.-, weiß K 10.-, Brustflaum K 12.- Von 5 kg (Kilo) an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigen, rot, blau, gelb oder weißem Anlet (Nanking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt mit neuen grauen Federn K 16.-, Halbdauen K 20.-, Daunen K 24.-, Tuchent allein K 12.-, K 14.-, K 16.-, Kopfpolster K 3.-, K 3.50, K 4.-, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.- an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald. Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

Eine wahre Volkspartei.

Beiträge zu einem Ehrenbuch der christlichsozialen Reformarbeit. Preis 50 h. Zu beziehen von

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

Gebetbücher

sind vorrätig in der B. plerhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**



Gegen Trunksucht

bewähren sich seit Jahren unsere echten Distholpräparate in flüssiger und fester Form. Unter das Getränk, auch ohne Wissen des Trinkers gemischt, erleiden sie demselben unmerklich, aber sicher und rasch den Genuß des Trinkens und sind so jeder Entziehungskur vorzuziehen. Die Wirkung zeigt sich gleich nach einigen Tagen. Verlangen Sie einen Prospekt gratis.

Dr. Burghardts pharm. Labor., Dresden-A. 1 d.

Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, 8.—; 1 Kilo Daunnen (Flaum) grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.—, allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

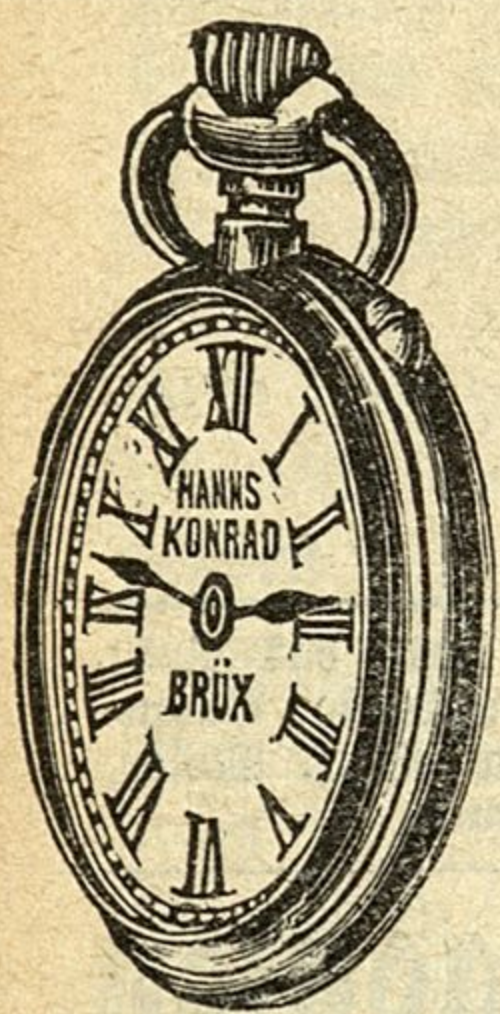
Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, 1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen Daunnen K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

C. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Verlangen Sie gratis

und franko meinen großen, reichillust. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.



- Nickel-Remontoiruhr K 3.—
- System Roskopf-Patentuhr 4.—
- Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent 5.—
- Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr 7.—
- Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk 7.60
- Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel 11.50
- Russische Tula-Nickel-Anker-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk 9.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik HANS KONRAD, Brüx, Nr. 1526, Böhmen.

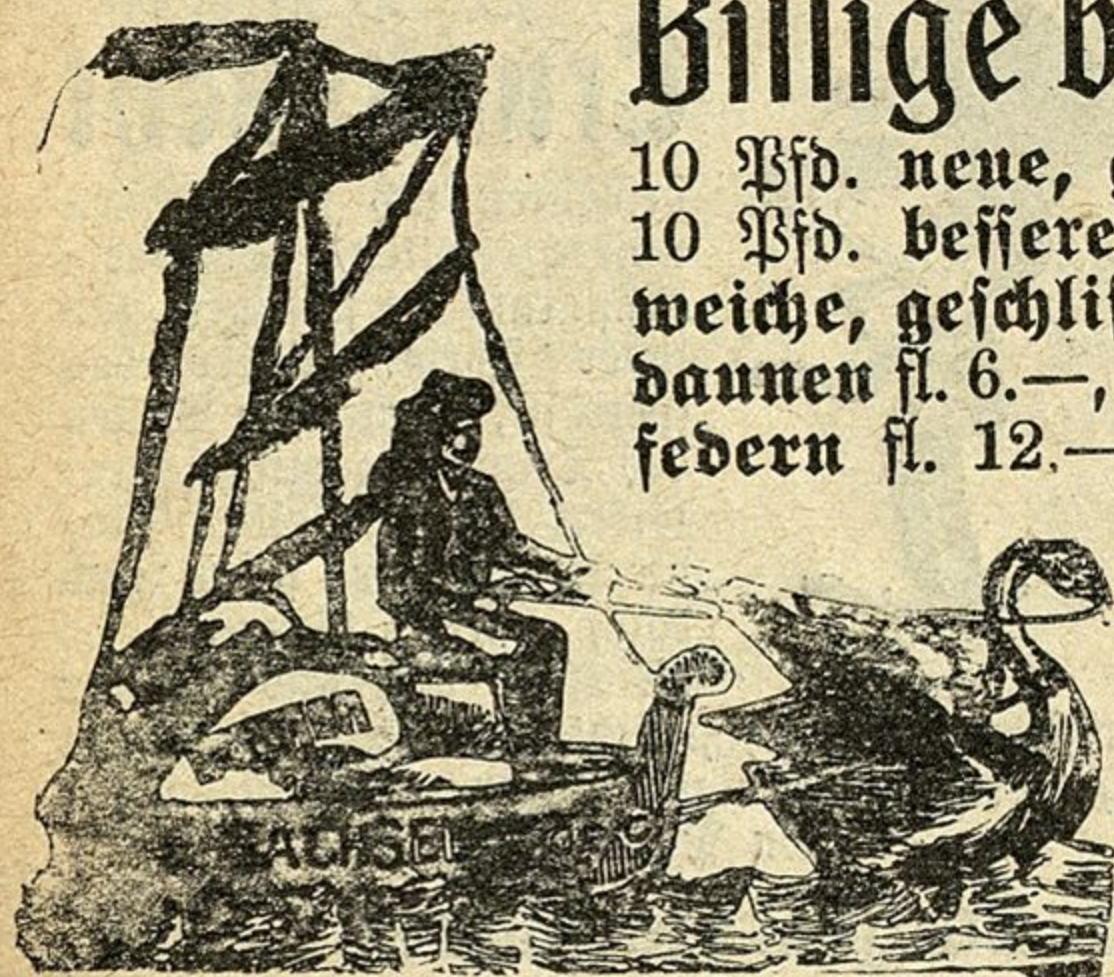
Alle, welche keine

oder nur geringe Eblust haben, an Verdauungsbeschwerden, Hartleibigkeit, Sodbrennen, Blähungen, übermäßiger Säurebildung, Kopf- und Magenschmerzen leiden, erzielen bei Gebrauch der echten Brady'schen Magentropfen vorzügliche Erfolge. — Zu haben in Apotheken. **C. Brady, Apoth., Wien I., Fleischmarkt 1-441, versendet 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppelflaschen um K 4.50 franko.**

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80, 10 Pfd. bessere fl. 6.—, 10 Pfd. schneeweiße, daunnenweiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Ruspfedern fl. 12.—, 15.—. Daunnen (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 per 1/2 Kilo Haar-Matratzen, dreiteilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—. Versand franko per Nachnahme. — Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Fuchs, Lobes 2 Post Pilsen, Böhmen.



Allein echter Balsam aus der Schützengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!
Allein echt ist nur
Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60. Versandung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altherhmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Bitte, bestellen Sie sogleich
die besten

Bettzeuge.

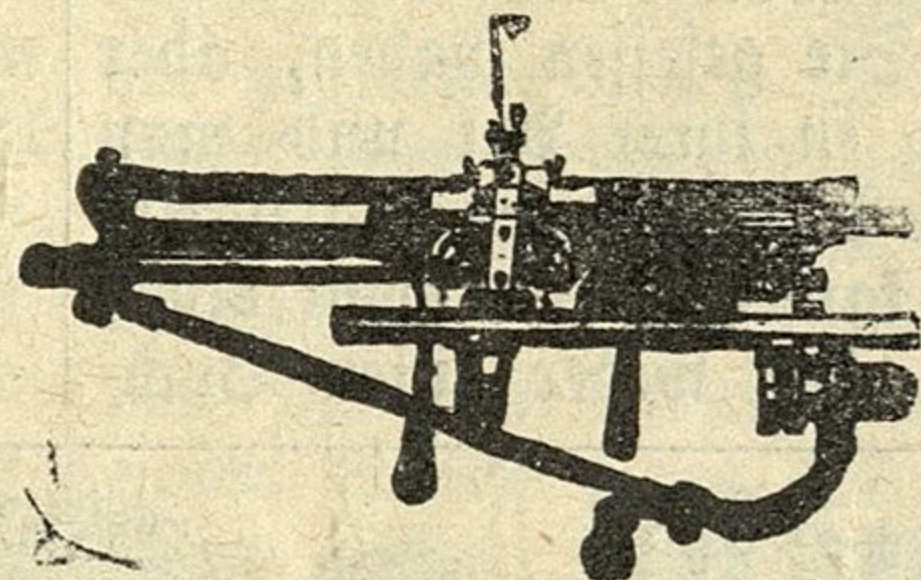
Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rotweiß oder blauweiß, gestreift oder karriert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei **R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich.**

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungschriften. Versand nur per Nachnahme.

**Dauernd garantierten Verdienst
Kronen 20-30 wöchentlich**

bieten die patentierten

**Rundstrick-
Maschinen
METEOR**



**Flachstrick-
Maschinen
METEOR**

bei bequemer Hausarbeit.

Unterricht gründlich u. gratis. — Lehrer auf Verlangen ins Haus. Fertige Ware wird behufs des weiteren Verkaufes übernommen u. der entfallende Arbeitslohn nach Empfang der Ware bar ausgezahlt.

Verlangt Prospekt von der Firma
Erste böhm. Hausindustriellen-Gesellschaft für Triootagen- u. Wirkwaren-Erzeugung
Rudolf Pauer & Co., Prag I., Melantrichg. 4-132.

Die „Carolina Trucking-Development-Co.“ (Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft, des Gemüse-, Obst- und Weinbaues) in Nordkarolina (Amerika) sucht zur Ansiedlung unter günstigen Bedingungen

Landwirte, Gärtner usw.

Interessenten wollen ihre Adresse dem Generalsekretariat der Gesellschaft Baltimore, Md. 111 North Charles-St., Amerika bekanntgeben, worauf ihnen unentgeltlich alles Wünschenswerte mitgeteilt wird. Referenzen: Die hochw. katholische Geistlichkeit in Wilmington N.C. und Baltimore Md.

NATUR-WEIN

aus einer der berühmtesten Weingegenden Niederösterreichs, auch als Messwein sehr geeignet, versendet in Leihgebinden
Jos. Traxler, Weingärtenbesitzer, LANGENLOIS, N.-O.

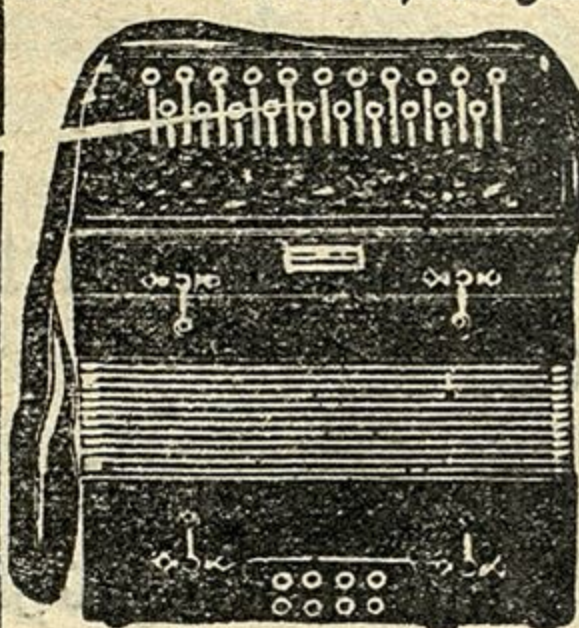
zu nachstehend billigsten Preisen:
Weine vom Jahre 1903 per Liter 16-18 kr.
" " " 1904 " " 20-26 "
" " " 1905 " " 25-30 "
" " " 1906 " " 20-24 "
Alte flaschenreife Tafel- oder Messweine 24-35 kr. Sehr feine Rotweine von 24-28 kr. Stroh- und Wermutwein, auch in drei Literflaschen, per Liter 70 kr.
Versand für den hochw. Klerus ohne jede Nachnahme.

Für die Echtheit meiner Weine leiste ich jede Garantie. Goldene Medaille Wien 1906. — Ehrendes Anerkennungs-schreiben von der II. n.-ö. Landesweinkost. Prima-Referenzen vom hochw. Klerus liegen auf.

Gegen Einsendung von 30 h auch in Briefmarken (statt 82 h) an Professor Spirago, Prag, Postfach, werden dessen 5 Broschüren (über Messe, Beicht, Kommunion, Ehe, Leiden) zur Probe franko zugesandt.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129 M



liefl. als Spezialität Zugharmonikas. 2, 3, 4, 6, 8 chörig, 1, 2, 3 reih., in über 130 Num. klangend billig u. doch gut. Bandonions, Mundharm., Drehorgeln, Violinen, Zithern, Okarina, Garant. Zurückn. u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.